Germ.sp.
264m

Bibl. Lipp. No. 2039.

Germ. sp. 264m

<36611716610010

<36611716610010

Bayer. Staatsbibliothek

Die Lage
von
Mannheim
am
Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

*

in Beziehung auf eine zu erwartende Transplantation, im Verhältnisse als Hauptstadt und Gränzfestung der Pfalz am Rhein.

bei Ferdinand Kaufmann in Mannheim
1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Pfalz am Rhein

gewidmet

von
einem Landesfreunde
und korrespondirenden Mitgliede der königlich-historischen Societät in Göttingen.

Melius est
praevenire quam praeveniri.

Inhalt.

I. Einleitung. Veranlassung, und Zweck der Schrift, aus dem Karakter der Sache, und dem des Landes . . . S. 1 bis 8.

II. Erörterung. Exposition des Gegenstandes

1. Prüfung des ersten Grundes einer Transplantation aus der topischen Lage — 9 — 19.

2. Prüfung des zweiten Grundes, und Zernichtung desselben, aus Gründen des finanziellen und politischen Kalkuls — 19 — 29.

3. Gründe gegen die Transplantation, aus der dargestellten Erschöpfung des Finanz-Zustandes . . . . . — 29 — 37.

4. Womit der Kosten-Aufwand kontrastirt, den die voluminösen Gegenstände derselben, die hier aufgezählt werden, erheischten . . . . . — 37 — 42.

5. Gegengründe in artistischer Rücksicht und Zeugnisse für Mannheims Kultur im Verhältniß . . . . . — 42 — 46.

6. Gegengründe aus dem Zustande der Stadt und dem drohenden Ruin des Bürgers und Staats-Dieners . — 46 — 51.

7. Würdigung der Hoffnung auf den Ersatz, den etwa der Handel geben soll S. 51 bis 56.

8. Rückblick auf Mannheims ehemaligen Zustand und seine Ansprüche auf Erhaltung . . . . . . — 56 — 59.

9. Daraus entstehende Reflexion über den sinkenden Landes-Zustand überhaupt, und das nachtheilige Verhältniß gegen die Brüder-Staaten. Wunsch darum einer zweckmäßigen Repräsentation . — 59 — 65.

10. Letzter Gegengrund aus dem Zustand der öffentlichen Meinung und der Gefahr, die für die Ruhe des Staats aus der Verarmung seiner Bürger entspringen könnte . . . . . . — 65 — 67.

III. Zusammengefaßtes Resultat . — 68 — 72.

Ueber eine
zu erwartende Transplantation.

I.

Einleitung.

Nur wenige Worte im Voraus, um anzudeuten, was sich auch wohl schon von selbst versteht, daß hier durchaus nicht etwa die Untersuchung des Verhältnisses vorkomme, in welchem Mannheim als integrirender Theil des deutschen Reiches mit diesem und dem Auslande stehe, ein Verhältniß, worin es nur in der Eigenschaft einer Reichs-Festung eine spezielle Betrachtung erheischte. Da indessen diese Eigenschaft, seitdem Se. Erlaucht der Gr. v. Strengschwerdt, Donquixotischen Andenkens, so schrecklich auf's Haupt geschlagen wurden, niemand so bald in ähnlicher Manier und Verbindung behaupten mögte, so ruht dieses Feld in glücklicher Unfruchtbarkeit um so mehr, als vom Festungswesen wenig mehr die Rede seyn wird, wenn anders die unten folgenden Sätze auf Wahrheit Anspruch machen dürfen.

Also nur das innere und das Territorial-Verhältniß der Stadt ist es, nur die Frage: Wird durch

die veränderte Gränze Deutschlands eine Veränderung im Zustande Mannheims nöthig oder nicht? welche diese Darstellung, in Verbindung mit einem Ueberblicke des Zustandes der Pfalz am Rhein, vorzüglich in finanzieller Hinsicht, näher aufklären soll.

Nie wird es wohl dem Schriftsteller leichter, sich über den Beruf zu seiner Arbeit zu rechtfertigen, nie fühlt er seinen Werth reiner und wohlthätiger, als wenn er für einen Gegenstand die Feder ergreift, der das Wohl und Weh seiner Mitbürger unmittelbar beeinflüßt. Mitbürger sind zwar, dem ächten Kosmopoliten, alle Geschaffenen, welchen er sein homo sum! mit schneller klopfendem Herzen zurufen kann, und ferne ist ihm jene engherzige Humanität, die sich hinter eine geographische Linie zurückpressen läßt; allein, wer darum läugnen wollte, daß jenes magische Band fester sich um Völker schlinge, welche Lage, Bedürfnisse und ein gleicher Grad der Bildung äußerer Sitten in angewöhnte Verhältnisse gesetzt haben, fester noch um Menschen, die mit uns in einer Zunge reden, um die, welche gleiches Interesse aus Staatsverfassung, Eigenthum und Sitten mit uns vereint, am festesten um jene endlich, die Freundschaft und Natur um uns versammelt: — der verlarvt Selbstsucht hinter Weltbürgersinn, oder raubt wenigstens dem Terenzischen Denkspruche sein fruchtbarstes Gebiet. — Nur wenigen Glücklichen gelingt die Realisirung der Idee, auf das Universum der Menschheit zu wirken: Wer wollte darum die Hände

in Schooß legen, wenn es nur dem Wohlstande von von Zwanzigtausenden gilt? Hier winkt ein näheres Ziel ein gewißerer Preis, so lang noch durch Schriften, die öffentliche Meinung bearbeitet wird, so lange dieß noch fast der einzige Weg ist, den besonders unsere deutschen Verfassungen zum Ideen-Umtausch und zur Berathschlagung über gemeinwichtige bürgerliche Angelegenheiten übrig lassen. Berufen wären wir also; ob auch auserwählt? — dafür darf der Beweis nicht von außen, nicht a priori geführt werden.

Das Urtheil falle indessen wie es wolle, so bleibt doch so viel erwiesen: Es ist nützlich, es ist nothwendig, das Interesse einer Sache zum Gegenstand der öffentlichen Untersuchung zu machen, die über kurz oder lang doch schlechterdings entscheidend zur Sprache kommen muß. Wundern dürfte es beim ersten Blick den Beobachter vielmehr, daß es noch nicht geschah, als daß es geschieht. Einige 20000 Menschen, *) ich

*) Es gilt hier keiner statistischen Bestimmtheit, und die meisten Angaben sind abweichend. Nach einer Zählung im Jahr 1766 belief sich die Einwohnerzahl auf 24196 M. Nach Crome's Kulturverh. von Europa ist sie 23000 im Jahr 1783. Im Jahre 1797 waren daselbst Geb. 633. Gest. 877 Getr. 205. Nimmt man nun nach dem gewöhnlichen Verhältnisse von 28 Menschen jährlich einen Gestorbenen an, so gäbe dieß eine Bevölkerung von 24556 M. Allein nach Hrn. H. G. Raths Traiteur's Berechnung über die Größe und Bevölkerung

erwähne nicht derer, auf die es in den umliegenden Gegenden, und sonst wo, mittel- oder unmittelbar wirken muß, sehen beinah mit Gewißheit einer nachtheiligen Veränderung in ihrer bürgerlichen Existenz entgegen, und niemand machte noch einen ernstlich gemeinten Versuch, das drohende Uebel näher zu untersuchen und so vielleicht, minder schädlich zu machen. (Denn jenes Flugblättchen eines Brausekopfs, welches zur Vereinung mit Frankreich aufrief, verdient doch wohl kaum eine Erwähnung) Niemand scheint beinah der Gedanke noch aufgestiegen zu seyn, daß das alles so schlimm kommen könnte, oder man giebt sich wenigstens alle Mühe, die trübe Aussicht so bunt als möglich zu übermahlen. Der Luxus der niedern Stände steigt eher als zu fallen, die öffentlichen Vergnügungsplätze werden zahlreicher als je besucht, und alles tummelt sich in dem lustigen Wirbel so unbefangen herum, als lebten wir schon in den Zeiten „zum ewigen Frieden." Worauf gründet sich aber wohl diese Ruhe? Etwa auf das Vertrauen nach außen? oder die weise Verwaltung von innen? oder ist es Symptom abderitischer Sorglosigkeit und Leichtsinns, oder dumpfer Atonie? Auf äußere Verhältnisse doch wohl nicht: denn diese sind es eben, die

der Rhein. Pfalz; 1789, sind in Mannheim 1786 nur gezählt worden 22373 M. und das Verhältniß der Gest. zu den Leb. ist 1 : 24, wonach also in jenem J. 97 die Bevölkerung auf 21048 M., einen etwa geschehenen Zuwachs abgerechnet, herabgesunken wäre.

den Urstoff der Gefahr erzeugten; und was wiegt wohl das Interesse einer Stadt, in Händen, die da die Wage von Europa's Gleichgewicht halten? Wohl uns, wenn wir auf die Vatersorge der höchsten Gewalt vertrauen dürfen; allein ists darum minder Pflicht des Individuums, diese Sorge nach Kräften zu erleichtern, die Bahn einsweilen zu ebnen, worauf der vielseitige Staatsmann leichter dann und festern Trittes fortschreiten könnte? und — hätten wir der noch blutenden Wunden vergessen, die beim plötzlichen Eindringen äußerer Gewalt, der Mangel einer innern Gegenkraft uns schlug, wo dann im blinden Gewirre alles widereinander stieß? Ist der Augenblik des Ereignißes wohl der schickliche zur Vorbereitung und Berathung?

Allerdings scheint es daher beinahe, daß nur sträflicher Leichtsinn und tadelnswerthe Gleichgiltigkeit gegen das Loos der Zukunft dieß Ansehen der Beruhigung erzeugen könnte: Allein, ohne Territorialvorliebe, sey es zur Apologie der Pfälzer gesagt — es scheint auch nur so. Zugegeben, daß jene vorher erwähnten Motive nicht ohne Einfluß geblieben sind, so bietet der Volkskarakter doch noch eine andere umfassendere Quelle dieser Erscheinung dar.

So wie unter allen Rheinländern vorzüglich der Mittel-Rheinländer, so ist es unter diesen wieder der Pfälzer, dessen jovialer, lebhafter Karakter ihn von dem Volke des nördlichen Deutschlands, z. B. in einigen Theilen von Niedersachsen, Westphalen

u. a. m. *) merklich unterscheidet. Lebhaftigkeit, eine gewisse Gewandheit, sich in allen Lagen bald zu finden und auch Kleinigkeiten auf der vortheilhaften Seite zu ergreifen, großer Hang zum Vergnügen und eine ziemliche Gabe Leichtsinn, die sich bei den Bessern doch wohl eher in leichten Sinn verwandelt, machen den Pfälzer im Ganzen genommen vielleicht am meisten unter allen Deutschen seinem gallischen Nachbar ähnlich. Diese Naturanlage, genährt und zum Theil verfeinert durch einen weiland luxuriösen Hof, der einige schöne Künste bis zum höchsten Grad begünstigte, vereint mit der glücklichen Ergiebigkeit, eines herrlichen Landes, in dessen Genusse man sich, wie der originelle Prof. Vogt meinte, **) minder

*) wo allein vielleicht, im Vorbeigehen gesagt, jener Seitenblick auf deutsche Plumpheit, Stumpfsinn, Unafficirbarkeit, und wie die feinen Ausrufungen alle heissen mögen, die einige deutsche, französirende Schriftsteller wieder in Umlauf zu bringen suchen, noch in etwas, obgleich auch hier noch mit mancher Beschränkung, passen mögte.

**) In seinen zu Mainz erschienenen hinterlassenen Fragmenten. Eine treffende Antwort, über die nämliche Erscheinung, giebt ein X. im Rhein. Musenalmanach von 1798. S. 62. an eine gewisse Dem. Maisch die im poetischen Unwillen ausrief:

„Palatinus, fehlt es deinen Söhnen
Am Gefühl des Herrlichen und Schönen" u. s. w.

X. Antwortet:

nach der papiernen Welt sehnt: Dieß vereint, giebt, dünkt mich, so ziemlich den Schlüssel, warum man hier, bei so kritischer Lage, weniger wehklagt, minder fest auf die Dinge die da kommen mögen hinschaut, und noch keine Aeußerung darüber der Publicität übergeben hat. Es ist nicht darum zu thun, die Schwächen und Fehler dieses deutschen Volkes zu bemänteln: aber Stumpfsinn ist es nicht, nicht kindische Sorglosigkeit, welche die Theilnahme eine minder sprechende Gestalt hier annehmen läßt; hingegen zuviel Zuversicht auf übrigbleibende Hilfsquellen mögte jene Stimmung allerdings nähren, den Nebelschleier zweifelhafter Ferne vor nahe Klippen ziehen. Hier und dort hat wohl ein besorgter Familienvater, ein thätiger Landesfreund, ein ächter Kosmopolit, bemessen, wie verderblich jene Idee einer nothwendigen Verpflanzung der Staatsverwaltungsanstalten aus Mannheim werden könnte, so bald sie im Kopfe der Machthabenden Platz griffe (eine Besorgniß, die das Beispiel Oesterreichs, das den Regierungssitz bereits von Freiburg nach Konstanz verlegt hat, zugleich begründet und vermehrt); allein es mögen theils individuelle Rücksichten seyn, theils die Ungewohntheit des öffentlichen Auftretens für

Glaub es o Dichterinn nur! Auch in die Hände der Pfälzer,
Schüttete mächtig der Gott, Kunst und allerlei Kraft!
Aber wie magst du nur fragen? Ist der denn weniger Dichter,
Der wenn der Genius winkt, nicht gleich die Presse beschielt?

solche Fälle, was bisher die Tribune noch unbetreten ließ.

Sey dem indessen wie ihm wolle, so hätten, traun! in gleicher Lage die deutschen Brüder gen Norden schon ein halbes Dutzend Schriften in Händen: und wer läugnet wohl heut zu Tage noch mit Bestand die wohlthätigen Folgen dieser Publicität, die man aber, in so manchen Ländern noch, mit scheuen und argwöhnischen Augen ansieht? Daß man indessen diese Abneigung in der Pfalz nicht zur Maxime zu machen Willens ist, davon zeugen einige der neuesten Ereignisse: So hat man ja noch unlängst von Hof aus alle Dikasterien-Mitglieder aufgefodert, in Hinsicht des Reichs-Friedens-Kongresses alles was sie für die Pfalz dabei ersprießliches anzugeben wüßten, einzusenden. Hierin liegt ein Aufruf für alle Vaterlandesfreunde: und eine Erörterung eines Gegenstandes, der unter die nämliche Kategorie gehört, wird keiner Mißdeutung unterworfen werden. Unter der Aegide des reinen Patriotismus treten wir also unserm Gegenstande jetzt gerade gegenüber.

II.

Erörterung.

Die Frage: Muß Mannheim durch die Eigenschaft als Gränzstadt gegen Frankreich, aufhören zu seyn was es war? läßt sich bestimmter so fassen: Muß es vermöge dieser Eigenschaft aufhören, der Sitz der Landeskollegien, der Anstalten für schöne Künste und Wissenschaften, und der damit verbundenen Schätze und Sammlungen, muß es aufhören, die Hauptstadt des Landes zu seyn? Oder mit dürren Worten gesagt: Soll M.... darum jetzt zu Grunde gehen?

Die Gründe dafür, sind also Gründe für M...s Verderben; die Gründe dagegen, für seine Erhaltung. Letztere zerfallen von selbst in Gründe

1) Nach statistischer Rücksicht,
2) — politischer —
3) — kameralistischer, oder finanzieller Rücksicht

die wieder unter dem Gesichtspunkte: Erstens, der äußern und zweitens, der innern Staatsverhältnisse aufgestellt werden können.

Wir wollen diese Gründe, wie sich dieselben aus dem jedesmaligen Gesichtspunkte entwickeln, in aufeinander folgenden Nummern zusammenfassen.

I.

Wenn Mannheim Gränzstadt gegen Frankreich wird, muß es aufhören die Hauptstadt des Landes zu seyn, weil — weil es eine Gränzstadt ist. So sprechen jetzt schon viele mit staatskluger Miene, und viele werden so sprechen, wenn sie endlich einmal davon sprechen. In diesem Schlusse liegt eigentlich der Angelpunkt, um den sich die übrigen Schlußfolgen drehen, aus dem alle Gefahr entspringt; und auf den ersten Blick hat allerdings der Spruch einen täuschenden Anstrich von Unbedingtheit, dem überdies die Maxime der ältern Politik zur Seite zu stehen scheint. So wahr und vortheilhaft indessen der Satz in der theoretischen Politik seyn mag, so gewiß ist es auch hier, daß jedes Ding mehr als eine Seite hat, von deren jeder betrachtet es eine abweichende Ansicht gewinnt. Vorerst sey es daher vergönnt, aus der Natur der herrschenden Verhältnisse und der Erfahrung selbst Parallele aufzustellen, die dem obigen Ausspruch schnurstraks zuwiderlaufende Resultate liefern mögten.

Daß das was wirklich ist, auch seyn könne, bezweifelt außerhalb Bedlam oder den petites Maisons wohl niemand: Und nun nehme man einmal die Karte des heil. Röm. Reichs deutscher Nation in statu ante bellum, so wie des übrigen Europa zur Hand, und auf den ersten Blick erhellt, daß man bisher Gränzstadt und Hauptstadt, gar nicht für einander aufhebende Begriffe geachtet habe. Die ganze Reihe

der Hauptstädte und Hauptstädtchen der Länder des linken Rheinufers liefert hiezu die Belege. Welcher Pfälzer denkt hier nicht an Zweibrücken? Gleiche Lage hat Saarbrücken u. s. w. und nun gar die Residenzen von Lüttich, von Koblenz und Bonn, und so mancher anderen geistlichen Herren, die doch, wie männiglich bekannt, für ihren Leib baß besorgt waren. Niemand wird wohl den Einwurf machen, daß diese Städte doch nicht eigentliche Gränzorte gewesen; denn da, wo keine einzige eigentliche Festung den Feind beschäftigen, kein bedeutender Fluß sein Vorrücken aufhalten kann, macht die Entfernung von einigen Meilen tiefer ins Land, keinen Unterschied für die Sicherheit. Auch zeigt die Geschichte, daß bei jeder Gelegenheit, wo Frankreich feindlich auftrat, bei jedem Kriege, wo Oesterreichs Interesse, unter dem Kaisermantel, dem deutschen Vaterlande Wunden schlug, (man zähle die Friedensschlüsse nur seit dem Westphl. Frieden, die jetzt eben so viele Narben am deutschen Staatskörper sind), jene Städte einem feindlichen Einfall ausgesetzt waren; und wem kam es troz dem in Sinn, dieselben darum verlassen und verödet wissen zu wollen? Warum jetzt, da die gepriesene Rheinbarriere eine sicherere Vormauer werden soll, als sonst Gränzsteine, und Gränzrecesse? Oder glaubt man etwa, im lebhaften Gefühl des erlittenen Ungemachs, die jetzigen französischen Heere fürchterlicher, von mehr Zerstörungsgeist und Grausamkeit beseelt, als ehemals unter der Fahne ihrer Lud-

wige? So groß auch jezt die Leiden der Pfalz waren, so können sie doch nicht jene Monumente des Vandalismus vergessen machen, die sich die Mordbrennerhorden eines Türenne, Melac u. a. auf ihren herostratischen Zügen errichteten, und welche Ruinen, Tradition und Geschichte uns aufbewahrten. Kälter kann nie wieder ein Decemvir der Schreckensregierung die Listen der Hinrichtungen entwerfen, als jener Louvois, Kriegsminister des sultanischen Ludwigs XIV, den Befehl zur Verbrennung der Pfalz unterzeichnete; schnöder nie ein Republikaner-General einen deutschen Fürsten behandeln, als Türenne unsern edelmüthigen, gefühlvollen Kurfürsten Karl Ludwig. — Man glaube da indessen, wie man wolle, so wird dadurch schwerlich der Beweis für die Transplantation verstärkt werden: Denn, giebt man einmal zu, daß der Rhein zwar eine natürliche, aber darum für die benachbarten Städte keine sichere Gränze sey, (was uns doch der siegende Feind, Troz seiner eignen Erfahrung, wie wenig der Uebergang für die neuere Taktik ein schwieriges Problem sey, so dringend zu glauben befiehlt), behält Frankreich überdieß jene Kommunikationswege, worauf es sein Augenmerk so sehr gerichtet hat, so bleibt in allen vordern Reichskreisen keine Stadt, die nicht für dieß Verhältniß der Sicherheit mit M.... al pari stünde. Noch mehr! vor einem Feind, der mit reissender Schnelligkeit die disciplinirtesten Truppen der jetzigen Welt durch halb Deutschland vor sich her treibt, und binnen we-

nig Tagen das ferne München in seine Linien bringt, der mit einziger Kühnheit auf einem nie versuchten Wege sich dem Kaisersitze dem östlichen Wien, bis auf 20 Meilen nähert: Vor einem solchen Feinde, den nicht einmal natürliche und künstliche Festungen in seinem Vorrücken aufhalten, kann man sich doch unmöglich gesicherter glauben, wenn man ein Paar Quadratmeilen tiefer in das Reich kriecht. Ist der gedachte Grund bindend, so haben alle Fürsten in der Runde gleiche Ursache, ihre Residenzen zu verlassen. Neuwied, Nassau, Darmstadt, Bruchsal, Karlsruh, Stuttgard — Wohin mit diesem Olymp vor den Titanen? Unter allen jenen, mehr oder minder wahrscheinlichen Entschädigungen, worauf die Politiker einsweilen die gerechten Foderungen des Kurfürsten von Pfalzbaiern angewiesen haben, ist keine, wohin nicht der Feind, binnen einigen forcirten Märschen, vordringen könnte. Wie soll also da die Transplantation ihren Zweck erreichen?

Wenn man die Topographe der Länder Europa's und ihre Kriegsgeschichte zusammen vergleicht, so mögte allerdings der Erfahrungssatz daraus sich abziehen lassen: Daß die Gränzlage einer Stadt eben so wenig für hinderlich geachtet wurde, sie zur Hauptstadt zu machen, als ihre Binnenlage dieselbe vor den Gefahren des Krieges zu schützen fähig war. Außer jenen schon genannten Städten am linken Ufer des Rheines, erwähne ich nochmal Wien's, das schon in den türkischen und preußischen Kriegen Belege zu

dem letzterwähnten Resultate lieferte: so wie auch Berlin einem österreichischen einmal, und einmal einem russischen Ueberfall nicht entgehen konnte, während dem doch die preußischen Heere unter einem Friedrich II an den Gränzen standen. Wer kennt nicht von demselben Kriege, Dreßdens verheerendes Bombardement? und wer hat nicht von der Belagerung Präg's gehört? Und endlich, wollten nicht die Verbündeten aus Pillnitz im Ernste geradezu auf Paris los marschiren? Ja, das wirklich eigene Phänomen, muß sich jedem aufdringen, daß die Ueberzahl der großen Residenzen und Hauptstädte unseres Erdtheils an den respektiven Landesgränzen liegen, indem sie dieß mit allen Seestädten gemein haben. So ruht, an der Stirne Europa's, das fromme Lisboa bei der Mündung des Tejo, und die neueste Zeitgeschichte kann uns sagen, wie peremptorisch ein britischer Admiral von seinen hölzernen Kastellen herab die Königsstadt beeinflußen kann. Genua die prächtige, mußte sie nicht einst, als unerhörtes Ereigniß, erschüttert durch eilftägiges Bombardement, ihren Dogen in Versailles um Verzeihung bitten lassen? in ihren eignen festen Mauern, schrieben ihr die Oesterreicher, Gesetze vor: und was drohte nicht die englische Flotte in diesem neuesten Kriege? Manchmal schon erschrak das weiland stolze Venedig, vor den Flotten der Osmannen, und Genueser, und vor den Nachbarn der Terra Firma. Auch der König beider Sizilien wohnt an seinem friedlichen Golfo, und

mußte einst dort den drohenden Trotz eines brittischen Schiffskapitäns ertragen; *) so wie das Kastellumgürtete Neapel, noch in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts den österreichischen (1706) und spanischen Heeren (1734) sich unterwerfen mußte. Das Geldreiche Amsterdam sah sich binnen wenig Jahren genöthigt, erst dem Herzoge von Braunschweig, und dann dem siegenden Pichegrü, die Schlüssel zu überreichen. Ist Stockholm, in der Vorzeit von den Dänen so manchmal belagert, für eine russische Scheerenflotte unerreichbar? und was bürgt selbst Petersburg vor einem kühnen Seehelden der Zukunft? Noch mehr! Eben diese Gränzlage haben nothwendigerweise die blühendsten Handelsstädte Deutschlands. Hamburg, diese Hauptquelle und Mündung unsers Handels, könnten ein Paar Kriegsschiffe, in die Elbe-Mündung gelegt, versiegen machen; und wie oft streckte nicht der dicht vor den Thoren wohnende Feind seine Hand nach der reichen Nachbarinn aus? Aehnliche Verhältnisse und Möglichkeiten kennt Bremen und Lübeck. Auch Frankfurt a. M. sah noch in jedem deutsch-französischem Kriege sich zum Mitschauplatze desselben gezogen, ohne irgend einen andern Schutz als ihre

*) Ich erinnere mich diese beglaubigte Anekdote irgendwo gelesen zu haben, daß ein britt. Seekapitän, wegen einer versagten Foderung, mit Waffengewalt der Stadt drohte, und daß darauf die Abneigung des vorigen Königs v. Neapel gegen die Engländer sich noch mehr decidirt haben soll.

eigene Klugheit zu haben. Haben diese Städte darum aufgehört, in Wohlstand und Ruhe zu gedeihen? Sollte darum ihre Verfassung gefährdet, ihre Schätze, ihre Regierungen an entferntere Orte, in vermeinte Sicherheit gebracht werden? — Man sieht, wie weit jene Gränzscheue unter den jetzt herrschenden oder berechenbaren europäischen Staatsverhältnissen führen müßte, wenn man konsequent bleiben will. Das Argument beweist zu viel, also nichts! Mancher mag vielleicht die gezogenen Parallelen überhaupt zu parador finden; allein der Geist, und die Geschichte unsrer Zeit haben Parallelen zusammengefügt, deren Realisirung man zuvor kaum in das Reich der Möglichkeiten gesetzt hätte. Ich will nur noch die einzige Reflexion, mit den obigen Vergleichungen verknüpfen, daß, wenn die Gränzlage, nach M....s individuellem Verhältniße, der Eigenschaft einer Hauptstadt, um der Sicherheit willen widerspräche, sie noch vielmehr der Bestimmung zur Handelsniederlage, mit welcher Hoffnung für M.... sich manche hinhalten lassen *), entgegen wäre. Mit vollem Grunde könnte man diese projektirende Hoffnung der Inkonsequenz beschuldigen; oder sie müßte das Beispiel der angeführten Hauptstädte gegen sich anerkennen, indem sie alle entweder Stapelplätze ungeheurer Waarenlager, oder unschätzbarer Kunstwerke, oder beider zugleich sind. Eine planmäßig und voraussehend eingerichtete Kollegienverfassung muß ihre

*) Hiervon etwas mehreres in der 7ten Nummer.

Kassen, ihre gut organisirten Archive und Registraturen binnen wenigen Stunden oder doch binnen unendlich kürzerer Zeit, von dem Orte der Gefahr entfernen können, als auch die angestrengteste Thätigkeit dieß mit den Schätzen der Handlung zu verrichten im Stande wäre. Und sind wohl diese für den Requisitions- und Kontributions-Sinn anziehender, oder sind es bestäubte Aktenbände? Wir haben eine andere Zeit gesehen als jene, wo die Franzosen Tonnen voll Reichs-Kammergerichts-Prozesse nach Straßburg schleppten, in der Meinung, vortheilhafte Reichs-Urkunden zu finden: Zeiten, in welchen man sich solcher lästigen Scheinformen entledigte, und seinen frühesten Urvätern in nichts mehr so ähnlich sieht, als daß man wie sie, „sein Recht auf der Spitze der Waffen trägt.“

Gegen solche Nachbarn schützt eine Veste nicht, nicht ein Paar Spannen Erde: Ein wirksameres Palladium muß sich aus dem politischen Gleichgewicht, aus der in einem Ruhepunkt zusammentreffenden Tendenz der zuschlagenden Mächte Europens, aus der berechenbaren, nicht zu verbergenden Erschöpfung aller Staatskassen, und dem daraus entspringenden Bedürfniß der Ruhe, und aus der jetzigen regenerirenden Krise des deutschen Staatssystems, erzeugen. Nur eine mehr auf äußere politische Wirksamkeit berechnete Staats-Organisation könnte Frankreich das drohende Schwerd, aus den Händen winden: aber auch eine blos passive, aber zusammengedräng-

tere Kraft, eine freier übereinstimmende Gleichförmigkeit, (Homogenität), und Einfachheit der integrirenden Theile des deutschen Staatskörpers, wäre schon hinreichend, dem übermächtigen Oesterreich, als deutschem Kaiser, das Schwerd in der Scheide zu halten, womit es stets die Freunde schlug. Gehen die Säkularisationen der geistlichen Fürstenthümer und die Exemtionen der Reichsstädte von statten, so verliert Oesterreich die Ueberzahl seiner dienstwilligsten Diener *), und Deutschland die schwächsten und unförmlichsten Theile seines Staatskörpers. Nur auf diesem Wege kann und muß das Reich seine Avtonomie, gegen den zudringlichen Einfluß von Osten sowohl als von Süden, umdämmen, und nur im Geiste des deutschen Fürstenbundes, des großen Friedrichs letztem Werke, liegt der Talismann, der dem habsburgischen wie dem gallischen Riesen das Nicht weiter! gebieten kann. So lange das Reich nicht eine solche Stellung einnimmt, sind alle einzelne Sicherungsmittel kurzsichtiges Stückwerk, und München selbst ist um nichts sicherer als M.... So sicher etwa, als des unglücklichen Polens ehemalige Hauptstadt, oder als Turin und Parma —: eine Beute, die man zwar nach dem Drang der Umstände aus den Händen, aber nie aus den Augen läßt. Nur zu wahr könnte man vielleicht hier sagen: Gott be-

*) Nur zu bekannt waren es auch im letzten Kriege einige Bischöflein, die am lautesten das Kreuz predigten.

hüte uns vor unsern Freunden; vor unsern Feinden wollen wir uns schon zu schützen suchen!

From rival foes you may the fair defend,
But would you ward the blow, beware your friend —
Dryden. Ovid.

Dieß sey vorerst genug, um die Unhaltbarkeit des aus der topischen Lage genommenen Hauptgrundes, gegen die Fortdauer von M . . . s bisherigem Zustande, gemäß dem Drange der herrschenden Verhältnisse und der Erfahrung andrer Zeiten und Orte darzustellen. Wir gehen nunmehr zu einem andern Grunde über, der den ersten unterstützen soll, dem wir aber gleichfalls eine für uns ersprießliche Ansicht abzugewinnen hoffen.

2.

Mannheim, werden sie sprechen, ist eine Festung, und etwa die doppelte Folge daraus leiten wollen: Als Festung wird es eine tiefer im Lande liegende Stadt schützen, zweitens, als Gränz-Festung kann es nicht zugleich die Landes-Hauptstadt bleiben. Was die erste Folge betrifft, so kann ich mich deswegen theils auf die vorhergehende Nummer beziehen, theils wird sie füglich in Erörterung der zweiten Folge mit ihre Beantwortung erhalten. Im Voraus also wird man sich gefallen lassen, für gleiche Verhältnisse, gleiche Beweise zu gestatten. Wenn daher unter der vorigen Nummer die Analogie der angeführten Europ. Hauptstädte für die Vereinbarkeit der Eigenschaften einer Hauptstadt und Gränzstadt spricht,

wie doch wohl kaum zu läugnen ist, so müssen dieselben Beispiele in Thesi auch für das Unwidersprechende einer Hauptstadt und Gränz-Festung zeugen; indem keine jener Städte ohne (zum Theil) sehr beträchtliche Festungswerke ist. Genua ist deshalb bekannt; Lissabon, Neapel, Amsterdam, Stockholm, Petersburg, sind mehr oder minder stark befestigt. Man mache sich nur los von der alltäglichen Vorstellungsart, von den sich zudrängenden Nebenbegriffen, man kombinire vertraut mit dem Geiste des dermaligen politischen Ganges, das was war, mit dem was wohl seyn könnte, und man wird keine Uebertreibung, nichts mit Haaren herbei gezogenes in den Parallelen finden. M.... könnte also so gut eine Festung bleiben, wie es Mainz so lange, und zugleich die Residenz des Erzkanzlers von Deutschland, der Aufenthalt des Reichsarchivs, und eine der ansehnlichsten Rheinstapelstädte war, und M.... selbst auch zur Zeit der wirklichen Residenz gewesen ist. Man muß wirklich anno 1720 scharfsichtiger oder blinder als jetzt gewesen seyn, weil man die Festung mit der Haupt- und Residenzstadt so durchaus gar nicht im Widerspruche fand, daß man vielmehr bei der Entstehung und Erwählung der letztern, die Vervollkommnung der erstern eifrigst betrieb. Was das beginnende Jahrhundert als eine Stütze des Flores der Stadt angesehen wissen wollte, macht das scheidende Jahrhundert zum festen Punkt ihres Verderbens! — Mag es seyn indessen, daß der Rest

des alten Rittergeistes und des Bergschlösser-Systems damals einem Dinge einen Anstrich von Nothwendigkeit oder Vortheil geben konnte, der unter unserm jetzigen stürmischen politischen Horizonte die Farbe nicht hält; mag die Frage unbeantwortet bleiben, warum man bis in die neuesten Zeiten, während doch die größere Sicherheit kaum auf etwas mehr als Schein und gutem Glauben beruhte, so sorglos hinter seinen Wällen bei Stadt und Hof sein Wesen trieb? Uns verschlägt dieß nichts, vielmehr kommt diese erwachende Besorglichkeit unsern Ideen und Wünschen entgegen.

Wie nun nämlich, wenn man geradezu mit der Behauptung hervorträte? „Die Fortdauer als Festung ist für M.... durchaus zwecklos." Die Vertheidigung dieses Satzes soll wahrlich leichter gelingen, als die Vertheidigung unserer Festung.

Mit Grund läßt sich wohl eine Unterscheidung machen zwischen einer befestigten Stadt, und einer Stadt die eine regelmäßige Festung ist. Das erste scheint M...., ohne Nachtheil des letzten, füglich bleiben zu können. Irgend eine Schutzwehr, eine geschlossene Linie gegen den Ueberfall jedes fliegenden Korps, und zur Erleichterung der Polizei, ist so zweckmäßig, als ein Hauptwall zum Damme der oft austretenden Gewässer des Neckers und Rheines schlechterdings nothwendig ist. Allein wie weit steht dieß noch von einer schulgerechten Befestigung ab, bestimmt förmliche Belagerungen auszuhalten, ganze

Heere in ihren Fortschritten zu hemmen oder zu unterstützen, und der Kunst und dem Muthe des Feindes zu trotzen? Ich habe alle einem Laien nur mögliche Achtung für das Genie eines Koehorn: allein ich kann meine Vernunft und meine Sinne nicht so sehr unter die Herrschaft des Glaubens gefangen geben, anzunehmen, daß es ihm nur möglich hätte gelingen können die Aufgabe zu lösen, sein Werk mit solchen heterogenen Theilen zu verbinden, wie man sie hier zusammenzwängte, ohne der vollkommenen Erreichung des Zwecks eines jeden insbesondere unübersteigliche Hindernisse in Weg zu legen. Im Jahr 1720 ward M.... die Haupt- und Residenzstadt, und die erste Vollkommenheit die man ihr zu geben trachtete, waren weitläufige Festungswerke. Im J. 1736 erklärte man sie zur freien Handelsstadt, (weiß der Himmel, was man sich etwa dabei gedacht haben mag!) und die seltne Kunstliebe unseres gütigen Karl Theodor's machte sie zu einem würdigen Aufenthalte der Musen. Wo sah man Apoll und Merkur je im willigen Bunde mit Mars?

Die Uebertretung der Gesetze der Staatsklugheit bestrafte sich selbst, und die Epochen vom Oktob. 94, vom Oktober und November 95, und vom Jänner 98 *) sind eben so viele, zum Theil fürchterliche Be-

*) Bekanntlich ward vom 15. Okt. bis zum 25. Dezember 1794 die Rheinschanze belagert, und dabei auch die Stadt heftig beschossen. Am 20. Sept. 1795 geschah die merkwürdige Uebergabe der Stadt an Pichegrü,

lege zu dieser Wahrheit. Schaut um euch her, ihr Bewohner M . . . s, und zählt die Opfer die dieß einzige Vorurtheil euch gekostet hat!... Sicherheit der Person und des Eigenthums, die Basis der bürgerlichen Gesellschaft, wurden hiedurch mächtig gefährdet. Von Grund aus verwüstet wurden eure schönsten Gärten, niedergehauen die herrlichen Alleen, beide ein Bedürfniß für die hiesige sengende Sommerhitze; kein Eigenthümer ist, der nicht einen Schaden angeben könnte, und manche Familie betrauert den Verlust eines durch Schreck, Mangel an Pflege, oder feindliche Kugeln ihr entrissenen Mitgliedes!— und würde nicht ein Hauptgrund der Transplantation, die wieder zahllose Nachtheile im Gefolge hätte, eben diese Festung seyn? All dieß um einer Festung willen, mit der man dennoch wegen ihrer Zwitternatur nie einen entscheidenden Zweck erreichen konnte. Denn bei jeder Uebergabe von Kaiserlicher, Pfälzischer und selbst französischer Seite war „das Unglück, und die Zugrunderichtung dieser schönen Stadt und ihrer braven Einwohner" das beschleunigende Motiv das man laut oder stillschweigend anerkannte. Dieser billigen und nöthigen Schonung hat es Letour-

---

welche die schreckliche Belagerung bis zum 22. Nov. nach sich zog. Und am 25. Jan. 1798 nahm der franz. Brigade-General Lecourbe die Rheinschanze, (mitten im Waffenstillstande, wie man wenigstens glaubte) hinweg; wobei wiederum die Stadt durch einige Kugeln und Haubitzen geängstet ward.

neur zu danken, daß er im National-Konvent, am 24. Sept. 1795, im Namen des Heils-Ausschusses, von der Einnahme M....s so hochtönend berichten konnte: „Sie habe dem Vaterlande keinen Mann, und kein Körnchen Pulver gekostet.“ Gleiche Schonung bewog zuvor am 24. Dezember 1794 zur Uebergabe der Rheinschanze, und jetzt nach dem perennirenden Verluste der letztern wird die Stadt noch zehnfach mehr zur Haupt- und die Festung zur Nebensache werden müssen. Im Besitze jener Schanze, hängt es von den Franzosen ab, die „schöne Stadt“ wie sie sie vorzugsweise nannten, in Schutt und Asche zu verwandeln, sie wenistens mit dieser gar nicht prahlerischen Drohung in militärischer Rücksicht = O zu machen, so lang man es nicht gleichgiltig ansehen wird, ob einige tausend Familien an den Bettelstab kommen oder nicht. Durch den Verlust der Rheinschanze ist jene Seite die schwächste geworden, die doch die Hauptstärke ausmachen sollte, und die Machthaber in Frankreich scheinen wirklich diesen festen Punkt des rechten Rheinufers eben so wenig für fest zu halten, als sie keine Lust bezeigen, auch nur einen Fuß breit Landes des linken Ufers zum Schutze M...s abzutreten. Der Kalkul ist ihnen zu deutlich, daß in deutschen Händen dieser Platz nur ein todtes Werkzeug ist, dessen sie sich hingegen mit geringem Kraftaufwand bemeistern können, um es dann höchst vortheilhaft zum Tête de pont, zur Flanke oder Rückzugsdeckung, zum Waffenplatz u. d. gl. zu gebrauchen.

Was ist also, unter solchen Umständen noch die Veste? —: ein gelähmter Kämpfer, der sich mit seinen eignen Waffen verwundet, und noch weit weniger also im Stande ist, entferntere Gegenstände zu schützen! Heischt des Landes und des Reiches Sicherheit wirklich eine Vormauer solcher Art, wohlan! so baue man denn einen Franken-Trutz, in dem nichts ist und aufbewahrt wird als Brot und Eisen, und Menschen die für's Todtschlagen bezahlt sind: damit könnte man denn seyn, was man jetzt kaum scheint. Allein die transrhenanischen Nachbarn würden wohl etwas dagegen einzuwenden haben, und es bedarf nur einer oberflächlichen Kenntniß der Reichs-Kriegs-Verfassung, um die Schwierigkeiten einzusehen, die sich gegen ein solches Werk von allen Seiten her aufthürmen würden.

Es ist zum Erstaunen, wie tief dieß einzige Hinderniß schon in die Lage M....s und des ganzen Landes eingreift, und wie mancherlei durch dessen Hebung schon gewonnen würde. Nicht zu gedenken, daß jetzt kein Handelsmann, kein geflüchteter Edelmann, sein Vermögen so leicht zum zweitenmal der Vernichtung hier Preis geben wird; daß kein jetziger Bewohner eine merkantilische oder artistische Unternehmung von Umfang zu beginnen Lust hat, so lang die Willkür eines Generals sie hinweg winken kann; nicht zu gedenken des bedeutenden Vortheils, der für die Gesundheit, das Vergnügen, und die Nahrung aller Klassen, durch die Verwandlung von Fieber-

athmenden Sumpfgräben in blühende Gärten sich erzeugen würde *), so will ich nur des Punktes noch erwähnen, der gemeiniglich eine eindringendere Ueberzeugung bewirkt als Gesundheit und Ruhe der Mitbürger —: des großen Kostenaufwandes!

Vermög des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung kommen hier alle jene Summen in Anschlag, die durch die Existenz der Festung mittel- oder unmittelbar dem landesherrlichen Aerarium sowohl, als der Stadt M.... insbesondere, nur während der Jahre dieses neuesten Reichskriegs aufgelastet worden sind: wenn anders nicht in Rücksicht der letzten die saubere Maxime gelten soll, daß das Interesse des Fürsten von dem des Landes etwas ganz verschiedenes sey. Man höre, und staune!

	fl.	kr.	d.
Laut eines Kammerberichts vom 21. Sept. 1794, waren nach eingezogenen Erkundigungen bei der pfälzischen Kriegskasse, von dieser seit Anfang der Kriegsrüstungen bis zum Juni 1794 für den Männheimer Festungsbau eine Summe verwendet worden von . .	217000	—	—
Von der kurfürstl. Generalkasse wurden im J. 1794 für den Fleschenbau vor der Rheinschanze, ohne Anschlag des aus kurfürstl. Waldungen genommenen Holzes, eine Summe bezahlt von	10116	41	4

*) Der durch Demolirung der Festungswerke gewonnene Raum kann nach einem ganz niedern Ansatze auf mehr als 1000 Morgen, Nürnberger Maaß, angesetzt werden, und dem Vernehmen nach haben schon einigemal Unternehmer gegen Ueberlassung der Benutzung des Platzes sich zu den Schleifungskosten erboten.

	fl.	kr.	d.
Ferner von eben daher im J. 1796 zum Festungsbau des linken Rheinufers	153802	35	—
Ferner von eben daher im J. 1797 zu dem Festungsbau	82510	56	—
Endlich die von der kaiserl. Armee zur Bestreitung der Baulichkeiten, nach der Belagerung, aus der Generalkasse entnommenen	56000	—	—
NB. Wovon die erste Summe (zu etlichen und $\frac{20}{m}$ fl?) durch gewaltsame Erbrechung der Generalkasse erhoben wurde.			
Summe .	519430	12	4
Eben so müssen auf Rechnung der Festung geschrieben werden jene Kosten zur Approviantirung.			
1) Im Jahr 1794 mit	85277	13	—
2) — — 1796 —	237725	17	—
3) — — 1797 —	33225	—	—
	356227	30	—
(wovon der im J. 1798 versteigerte Ueberrest einen sehr geringen Wiedererlös eingebracht hat)			
Ferner die von dem österr. Armee-Kommando, unter dem neuerfundenen Namen von Douceur-Geldern nach der Wiedereinnahme der Stadt von derselben auf eine unerhörte Weise erpreßten	125000	—	—
(So weit wurde die ursprünglich dreifach höher angesetzte Summe durch vieles Sollicitiren endlich herab gebracht)			
Alles dieß giebt zusammen als Total-Kosten-Summe	1,000657	42	4

Bei diesem enormen Betrag von mehr als einer Million Gulden, sind nun noch nicht jene Summen mitgezählt, die wo nicht ganz doch größtentheils ihre Entste-

hung dem Daseyn der Festung verdanken. Ich verstehe darunter:

	fl.	kr.	d.
Jene österreichischen Natural-Requisitionen nach bester französischer Form, die doch wohl nicht ohne Grund viel einer gereizten Rache für die ihnen so viel Nachtheil drohende Uebergabe M....s an die französische Armee (im Sept. 1795) zugeschrieben werden können, und wovon dieser Stadt allein für Mehl, Haber, Heu und Stroh ein Kosten-Betrag erwachsen ist von	31067	43	—
Ferner, jene Bett- und andere Kasernen-Anschaffungen, die ohne eine durch die französch- und österreichische Einnahme gänzlich gestörte Militär-Oekonomie wahrscheinlich weit nicht so beträchtlich hätten seyn können. Die kurfürstl. Generalkasse zahlte dafür im Jahr 1796	39287	17	—
— 1797	10439	46	4
Summe .	80794	46	4

Ohne diese Summen jedoch so wenig als die gewöhnlichen jährlichen Unterhaltungskosten in Anschlag zu bringen, bleiben noch immer obige über eine Million steigenden Staatskosten, des Privatschadens nicht einmal zu erwähnen, die binnen wenigen Feldzügen ein Werk verschlang, das statt des Landes Schutz zu seyn, stets vielmehr gleich der übelverbundenen Spitze eines Blitzableiters, nur den verwüstenden Schlag herbei zog, und das in jeden wiederkehrenden ähnlichen Verhältnissen dieselbe Rolle spielen muß.

Sollten diese angegebenen Details nicht Beweise genug für den Nachtheil, die Zwecklosigkeit der Festung enthalten? Nicht vermögend, sich selbst vielweniger Andere mit Nachdruck zu schützen; zernichtend jeden Plan zur Erhöhung des öffentlichen und Privatwohls; verschlingend einen beträchtlichen Theil des Staatsvermögens —: womit anders könnte man dieses Werkes Sünden tilgen als mit seiner Zernichtung? Geschieht dieß, so geschieht dann keine Transplantation: denn Festung und Gränze waren die beiden Hauptwurzeln, woraus diese sproßte. Beide sind hoffentlich durch die Untersuchung in dieser und der vorhergehenden Nummer beträchtlich untergraben worden, und den Boden den sie allenfalls noch fassen mögen, müssen sie durch das folgende gänzlich verlieren. Waren die bisherigen Thatsachen und Gründe bestimmt, den beiden Hauptargumenten der Transplantation unmittelbar zu begegnen: so sind es die folgenden mittelbar, welche, abgesehen von dieser Richtung gegen die Nothwendigkeit, noch besonders die Ausführbarkeit des Projekts in Untersuchung ziehen sollen.

3.

Es ist eine, leider! nur zu natürliche und zu geläufige Ideen-Verbindung, daß man, so bald von der Ausführbarkeit einer Staats-Operation die Frage entsteht, sogleich an den Finanz-Zustand, oder eher Finanz-Mißstand eines Landes denkt. Sehr begreiflich! vom ersten Minister bis zum Tagelöhner wird

nichts so schnell fühlbar, spricht nichts so laut zu allen Sinnen des Menschen, als die geschwächte Kraft dieses Triebrades; und der letzte Einmal-Eins-Schüler findet Trotz einem Colbert oder Smith, daß bei verminderter Einnahme und vermehrter Ausgabe, die Differenz in einem schreienden Minus bestehen muß. Umsonst würde man den scheuen oder trägen Blick hinweg wenden von dem Zahlenlabyrinthe, umsonst nach einem Schleier suchen, der diese Blöße — doch nur verhüllte. Warum auch die Krankheit nicht bei ihrem Namen nennen, wenn sie schon in allen Lebenstheilen schleicht? Doch mit dem nicht nennen, wie gesagt, hat sich's wohl! auf der sorgenvollen Stirne aller Salarianten, auf den bestäubten Griffen der Kassen läßt es sich lesen — Geldmangel! Geldmangel! Dieß Memento würde also ohne weitern Kommentar deutlich machen, wo das mächtigste Hinderniß einer Verpflanzung liege. Man denke nur einmal oberflächlich an die ungeheuern Kosten einer Wegschaffung aus dem alten, und der Ansiedlung in dem neuen Sitze. Indessen, um der Erinnerung an diesen Gegenstand vielleicht einen noch lebhaftern Anstoß beizubringen, da er den Machthabenden, folglich am wenigsten darunter leidenden nie zu gegenwärtig seyn kann, um von seinem unübersehbaren Wirkungskreise die Seite seines Einflusses auf M... s Schicksal anschaulicher zu machen, ist es wohl nicht unzweckmäßig, den Satz des erschöpften pfälz. Finanz-Zustandes nicht blos zu postuliren, sondern ihn nach seinen Hauptzügen selbst zu analysiren. Hierzu dienen folgende über jeden Zweifel erhabene Belege.

Den Zug führt wie billig, die notorische Staats-Anleihe, die vom März 1794 bis zum Juni 1796 anschwoll, zu einer Schuld von . . . . 6000000 fl.

Ihr allmähliges Anwachsen zeigen folgende Summen und Zeitpunkte: fl.

Vermöge Rescripts v. 30. März 1794 . . . 700000
Interesse 4 ½ % = 31500 fl. jährlich
Rückzahlungsepoche, der 1. April 1800
mit 100000 fl. jährlich.
Unterpfand das Oberamt Heidelberg.

Vermöge Rescripts v. 23. Juli 1795 . . . 700000
Interesse 5 % = 35000 fl. jährlich
Rückzahlungsepoche, der 1. Juli 1801.
mit 100000 fl. jährlich.
Unterpfand, das Oberamt Heidelberg.

Vermöge Rescripts v. 29. Oktob. 1795 . . 1,000000
Interesse 5 % = 50000 fl. jährlich
Rückzahlungsepoche, der 1. Nov. 1800
mit 100000 fl. und 1806 u. 7 mit 200000
Unterpfand das Oberamt Mosbach, und
in Subsidium das Herz. d. Ober-Pfalz.

Vermög Rescripts v. 20. Juni 1796 . . . 3,600000
Interesse 5 ½ % = 198000 fl. jährlich
Rückzahlungsep. der 1. Jul. 1802 bis 1814
mit bald höhern bald niedern Summen.
Unterpfand die Oberämter, Heidelberg
und Mosbach, die Ober-Pfalz, Landgrafschaft Leuchtenberg und das Herzogth.
Neuburg und Sulzbach.

Summe . 6,000000 *)

*) Von dieser Anleihe sind, öffentlichen Nachrichten zufolge, die jedoch nicht als authentisch verbürgt werden können, negotiirt worden.

NB. Hier ist, wie man sieht, noch nicht die Schweizer Schuld gerechnet, die an die Stadt Zürich, aus ihren sogenannten äußern Geldern gemacht wurde im Jahr 1779 mit . . . . 165000 fl.

Interesse $4\frac{1}{2}$ % = 7425 fl. jährlich
Rückzahlung konnte vor 12 Jahren, also vor 1791 einschlieslich, nicht gefodert werden.
Unterpfand sind, das Oberamt Bretten, und die Kellerei Weingarten.

Ferner darf hier die Bemerkung nicht unterlassen werden,

	fl.
1) Daß von jener Anleihe zu 6 Mill. noch im Anfang des Jänners 1798 unrealisirt geblieben	975000
2) Daß das Land vom J. 1800 an, für Kapital und Zinsabtragung jährlich im Durchschnitt zwischen	$\frac{5}{6}$00000
entrichten müssen, folglich erst im Jahr 1815 wenn alles gut geht, Schuldenfrei werde.	
3) Daß von dieser Anleihe, für das erste Rückzahlungsjahr 1800, nothwendig	512250
für Kapital und Zinse zur Sicherung des Staatskredits zurückbehalten werden müssen.	

Ehe wir jedoch von diesem aktiven Deficit, wie ich die Anleihe-Schulden zum Unterschied von jenen, wobei man sich blos leidend verhielt und verhalten konnte, den

1794. 700000 fl. bei Schmalz, Bethmann u. Walther.
1795. 550000 — bei Schmalz, Rüpel und Schweizer.
1796. 3600000 — bei Schmalz und Seligmann und $\frac{150}{m}$ bei Mieg.
1797. 500000 — bei Mezler.
Ueberall sind aber Schmalz und Seeligmann die Haupt- und unmittelbaren Unternehmer.

passiven, die aus Abgang der Einkünfte erwuchsen, nennen mögte, weiter schreiten, kann ich mir es nicht versagen, den Blick auf einen Gegenstand zu werfen, der der pfälzischen Finanz-Verwaltung und dem jetzigen Zustande zur Apologie und zum Komentar dient, so wie dadurch zugleich die Sätze der 2ten Nummer in ihrer strengern Verbindung und Wahrheit beleuchtet werden — das pfälzische Militärwesen. Durch übelorganisirte und unpassende Verhältnisse, in welche sich der Soldat versetzt sah, geschah es, daß es diesem Stande so oft unmöglich ward, den rühmlichen Namen des Landes-Wehrstandes zu verdienen; geschah es, daß das Militär es eigentlich war, welches den Aufwand der Anleihen erzeugte und wieder auffraß. Unersättlich verschlang es die kostbare Hilfe im Augenblick wo sie kaum erschien, und ehe die Anleihe noch ganz zu Stande gebracht worden, war sie schon wieder in diesem bodenlosen Wirbelschlund zerstoben.

Vom J. 1793 bis in Dez. 1797, also seit dem Anfange des Reichskrieges nur, nur seit fünf Jahren hat die pfälzische Kriegskasse von der Generalkasse empfangen:

		fl.	kr.	dl.
abgezogen die Vorschüsse für das Jülich und Bergische Kontingent zu	55200	—	—	
und die an dieselbe bezahlten Römermonate	31245	28	—	
ferner, die von den Oesterreichern entnommenen	56000	—	—	
	142445	28	—	
die Summe von		5,402798	45	4

Mit dieser Summe blieben aber noch Rückstände nur bis zum letzten Dezember 1797	fl.	kr.	dl
An Militär-Gläubiger aller Art, zusamen	198103	41	—
An die Militärkassen für die Gebühr bis Dezemb. 1797, noch	27579	—	7
macht für die Kosten des pfälzischen Militärs biñen gedachten Jahren, die Sume von	5,628481	27	3

Im siebenjährigen Kriege kostete von 1757 bis 1763 in sechs Feldzügen das Triplum des Reichs-Kontingentes, zu 2476 Mann, für die Kur- und Oberrheinischen Länder, die Herzogthümer Jülich und Berg, Neuburg und Sulzbach, mit Inbegriff der gewöhnlichen Kosten, der Mobilmachung und Nebenausgaben im Felde, nicht mehr als in Summe 2,893103 fl. 56 kr. 3 dl.

Wie mannichfacher Stoff zur Betrachtung und Beherzigung!

Wir fahren jetzt fort, in der Zergliederung des Finanz-Gerippes.

Den Schulden die aus der Einnahme entstanden, folgen die, so aus Unterlassung der Ausgabe und Mangel der Einnahme jetzt oder künftig herrühren. Hierzu gehören:

Die bloß bis zum letzten Dezember 1797 rückständig gebliebenen Civil- und Militär-Erfordernisse an Appanagen, Besoldungs- und Pensions-Rückständen, Zinsen, Lieferungen u. s. w.	fl.	kr.	dl.
mit	804143	12	7

	fl.	kr.	d.
Die ausserdem noch aufliegenden Approvi-antirungs- und Militär-Lieferungsbeträge	106000	—	—
die wegen der Mannheimer Wasserleitung zu leistende Summe von . . . . . 98000 fl. nebst der aus diesem Geschäfte entspringenden Entschädigung von . 50000 —			
	148000	—	—
Eine fernere Privat-Entschädigung zu	8000	—	—
Dann noch die, durch eine Münchner Militär-Operation, vermöge Rescr. v. 9. Sept. 25. Nov. und 8. Dez. 1797 der Rhein-Pfalz als bairische Vorschüsse für den pfälzischen Antheil am Reichs-Kontingent ganz unerwartet aufgehalsten	410370	26	3
wozu sogar die pfälz. Hofkammer selbst das Land für nicht verpflichtet hielt.			
	1,476513	39	2
Endlich, laut eines Kammer-Berichts d. d. Mannheim den 19. Dez. 1797, hat das kurfürstliche Aerarium seit 1792 ausweis der Beschädigungstabellen einen Verlust von .	12,000000	-	-
durch den Krieg erlitten.			

Zudem steht demselben noch nach geschlossenem Frieden ein Beitrag an den Landes-Kriegsschulden, Kriegsschäden, Nachlässen und Besoldungs-Nachträgen, von mehrern hundert tausend Gulden bevor, der sich in Millionen verwandeln muß, wenn die französische Republik die Uebertragung der Landesschulden auf das rechte Rheinufer durchsetzen, und man gegen jene unglücklichen Staatsdiener nicht alles Gefühl der Billigkeit verläugnen will. — Und dem allen gegen-

über Staats=Einkünfte, die auch bei vollem Besitz und Ertrag auf keine zwei Millionen angeschlagen werden dürfen!

Nun fasse man einmal das riesenmäßige Bild zusammen: Sechs Millionen Schulden aus Anleihen, deren Fond bereits im Anfang des Jahrs 1798 aufgezehrt ist. Anderthalb Millionen gewisse, baldige, unvermeidliche Ausgaben. Zwölf Millionen Verlust an Staats=Einkünften. Aussicht auf Millionen Nachlässe, Entschädigungen u.s.w. Mehr als eine halbe Million nach Verlauf von zwei Jahren an Schulden=Kapital und Zinsen zu entrichten, deren todte Aufbewahrung also bis dahin der Credit erheischt und wovon die gleiche Fortsetzung vierzehn auf einander folgende Jahre dauert. Eilf Oberämter verloren *), drei verpfändet **), samt der Kellerei Weingarten, dann der Oberpfalz, der Landgrafschaft Leuchtenberg und dem Herzogthum Neuburg und Sulzbach. Der Staatskredit mächtig herunter gebracht, das Privatvermögen zerrüttet, aller Augen gerichtet auf Heilung, auf Hilfe — und Ttransplantation?

*) Alzei, Bacharach, Kreuznach, Germersheim, Lautern, Lauterecken, Neustadt, Oppenheim, Simmern, Veldenz, Stromberg. Die Fruchtspeicher und Weinkeller der Pfalz!

**) Bretten, Heidelberg, Mosbach. Es bleiben also noch übrig, Boxberg, Ladenburg, Lindenfels, Ozberg und Umstadt, die kleinsten und unergiebigsten unter den übrigen.

Schon für sich müßte ein solcher Zustand vor jedem geldsplitternden unvermeidliche Erschütterungen erzeugenden Projekt unter was immer für einem sonstigen Verhältniß warnen; allein um das Dringende dieser Folge noch anschaulicher zu machen, so mustre man einmal was M.... besitzt, das unter der Verpflanzung begriffen oder durch sie zernichtet, oder neu geschaffen werden müßte.

4.

Den größten Train dieser Staats-Karavane würden natürlich die verschiedenen Körperschaften der öffentlichen Verwaltung mit ihren Bergen von Akten ausmachen, die wieder eine Anzahl beträchtlicher Gebäude zum Aufenthalt foderten. An jene schließt sich 2) das Archiv, das wohl nicht so bald wieder einen so zweckmäßigen Raum wie hier, ohne kostspielige Vorrichtungen wird erhalten können. Und die Epoche, wo man Archive in Tonnen gepackt, in Kellergewölbe oder Speicherkammern verwies, soll doch am Ende unsers wissenschaftlichen Jahrhunderts nicht wiederkehren? Zudem weiß jeder der nur etwas mit diesem Gegenstande bekannt ist, wie Beschädigungen an Siegeln, alter Schrift und Pergament beim Transport beinah unvermeidlich sind. — Will man konsequent und nicht mit Verläugnung aller ehemaligen Kunstliebe handeln, so wandert alles mit, was M... an schätzbarem und seltnem in allen Fächern der Künste und Wissenschaften besaß. Also 3) die Gemälde-Gallerie, um welcher willen vorzugsweise der übrigen

Kunstschätze Lessing einst sagte, daß hier und in Dreßden für den Kunstjünger der Vorhof seyn müsse, in welchem er sich für der Künste Tempel jenseits der Alpen weihe. Neun große Gemächer fassen kaum diese Schätze, und wie gefahrvoll ihre Versendung sey, lehrt die neueste Geschichte von Italiens Kunstplünderung, wobei Talent und Eifer dennoch so manchem vermeidlichen oder unvermeidlichen Fehler unterlag. *) Welchen Einfluß die Flüchtung auf die M....r Gallerie gehabt habe, steht noch zu erfahren. Zu diesem Zuge gehören auch jene 400 Folianten von Kupferstichen und Original-Zeichnungen, eine der zahlreichsten Sammlungen in Europa. 4) Der Saal der Antiken —: einzig in seiner Art, die Bewunderung des Ausländers, die Freude des vaterländischen Kunstfreundes! Wer von diesen erschrickt nicht bei der Erinnerung, daß eine einzige Bombe dieß schöne Monument unsers Kunst-liebenden Fürsten hätte zernichten können? Der Saal ward wirklich von Kugeln beschädigt, jedoch keine der Statüen verletzt. Beide Sammlungen erfodern also wieder anderswo neue Gebäude. Eben so 5) das Kabinet der natürlichen Seltenheiten. 6) Das Antiquitäten-Kabinet. 7) Die Bibliothek, ein Bücherkorps von wenigstens 100000 Bänden. **) Der als Literator berühmte

*) Man lese darüber den trefflichen deutschen Merkur 1798 in den ersten Heften nach.

**) Schon im Jahr 1782 war sie über 40000 Bände, seitdem ist keine Zählung mehr vorgenommen worden, aber

Reuß, Bibliothekar an der kolossalen göttinger Bibliothek rühmte mir den hiesigen Büchersal als einen der schönsten, den er kenne. 8) Das schöne Kabinet der Experimental-Physik — Nein, das ward großentheils, ein Raub des österreichischen Feuers! 9) Die reiche Schatzkammer, sie soll bald ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes, Unterpfand einer neuen Anleihe werden. 10) Die kostbaren Kirchenschätze der Hofkapelle. 11) Die Werkzeuge der Sternwarte, die an Menge und Vollkommenheit mit denen zu Greenwich und Seeburg wetteifern: und was kostete nicht eine Sternwarte, gleich der hiesigen an Zweckmäßigkeit und Schönheit? 12) Das deutsche Theater in seinem voluminösen Apparat. (Es aufzulösen wäre wie man schon gefunden wenig Vortheil, da die am stärksten besoldeten Mitglieder auch Pensionen haben.) 13) Die botanische Anlage, wo der würdige Medikus der Natur so manche Erfahrung ablauschte, müßte nicht minder der Verpflanzung unterliegen; denn am Fusse von Festungswerken sichert ihr nichts mehr gedeihliche Ruhe. Wandern müßten endlich alle jene Stützen der feinern Bildung, des höhern Unterrichts: die Akademie der Wissenschaften, der ehrenvollste literärische Ruf der Pfalz im Auslande; die Akademie der Zeichnung und Bildhauerkunst; die deutsche Gesellschaft; die Präparate und Werkzeuge für das anatomische Theater, das Chirurgische Kollegium; das Gebährhaus u. s. w.

---

sehr zuverläßigen Schätzungen zufolge, ist sie jetzt bis über 100000 B. gewachsen.

Man umfasse ihn einmal den Gedanken und überlasse ihn der malenden Phantasie: wie der lange, lange Trauerzug allmählich aus der unglücklichen Stadt wallt, wie die heimischgewordenen Musen nach ihren geweihten Sitzen sehnend zurück sehen, die sie mit einem neuen Aufenthalte verwechseln müssen, der vielleicht ihre harmonische Sprache kaum kennt oder nicht in Freiheit sprechen hörte. — Dort steht sie die Verlassene, die Verödete, ein oberirdisches Herkulanum durch politischen Elementenkampf. Oh! es müßte ein imponirendes herzerschütterndes Gemälde werden unter dem Pinsel eines Rubens oder dem Griffel eines Sängers der Aeneis: Ein würdiges Basrelief zu der Denksäule dieses verwüstendsten der Kriege! —

So hoch schon an sich der Aufwand für die Gegenstände der Verpflanzung stiege, so wächst er auf das doppelte durch den Verlust, den das Staatsvermögen zugleich dadurch leidet, daß so viele Anstalten und Einrichtungen zwecklos oder minder nützlich werden. Ohne der Verödung des kurfürstlichen Pallastes zu gedenken, eines der weitläuftigsten und regelmäßigsten in Europa, bisher der Sitz der Sammlungen für Künste und Wissenschaften; nicht zu gedenken, daß die prächtige Sternwarte, das schöne Schauspielhaus und so vieles andere zu nichts mehr dienen würden, als dem Wanderer zu sagen „hier war einst ein würdiger Dienst der Musen!“ — so will ich nur noch einer öffentlichen Anstalt erwähnen, die als eine der jüngsten und kost-

barsten das Interesse noch am lebhaftesten fesseln mag, nämlich, der Rohrbacher Wasserleitung, vermittelst welcher schlammigte Graben und Gossen der Stadt in reinliche Wasserbäche, und jene Brunnen welchen nie ein Tröpfchen Naß entfloß, in wasserreiche Fontainen umgewandelt werden sollen. Dieser wohlthätige Plan, wovon die Kritik der Ausführung nicht hieher gehört, hat bereits in seinen Fortschritten beträchtlich gekostet

	fl.
Bezahlt wurden an die Unternehmer bereits	83000
zu zahlen sind noch vermög Konkrakts vom 2ten Juli 1793	98000
und Aussicht ist ferner auf Entschädigungen die aus dem Leitungsgeschäft entspringen, von wenigstens	50000
Verloren wäre also diese . Summe	231000.

Denn, könnte man, ohne sich zu widersprechen, fortfahren, auf der einen Seite eine Stadt zu verschönern und zu verbessern, der man auf der andern Seite die kultivirteste Hälfte ihrer Bewohner und alles was sie begehrenswerthes besitzt, entziehen zu müssen glaubt?

Ein gleiches gilt von M....s Umgebungen, worin so manche Verschönerung nur mit dem Flor der Stadt entstand und zugleich mit ihr mehr oder minder sinken muß. Hieher gehört z. B. der Schwetzinger Kunstgarten. Seine Anlage kostete Tonnen Goldes und seine jährliche Unterhaltung bis auf die letzten Jahre an die 50000 fl. Er wird ungenossen

und ungesehen bleiben: denn um seinetwillen allein besucht kein Reisender diese Gegenden; aber von der Kunst umfassenden Stadt, war es für ihn eine willkommene Ausflucht.

5.

Und wohin denn damit endlich? Wo wäre denn das Land der Verheißung, in dem die Staats-Arche mit Priester und Leviten in Sicherheit niedergesetzt werden soll? In politischer Hinsicht ist diese Frage schon in der ersten Nummer berührt worden. Hier noch einen Blick auf sie in artistischer. Eine mehr als halbhundertjährige Regierung eines Fürsten, der Liebhaber und Kenner der schönen Künste und Wissenschaften ist, hat unvermerkt jeder Maßregel der öffentlichen Verwaltung einen in Rücksicht des artistischen Interesse so liberalen und humanistischen Geist eingehaucht, daß dasselbe wo möglich überall ungefährdet blieb; und kann es gleich nie von entscheidendem Gewichte werden, so wird jene gewöhnte Rücksicht es doch auch hier nicht ganz gewichtlos lassen. Sichtbar äußerte jene Kunstliebe und Pflege die wohlthätigsten Folgen für M....s ästhetische Bildung; und gegen jene Städte, auf die man als Kanditaten der Transplantation einigermaßen muthmassen konnte, mit der unpartheiischsten Hand abgewogen, muß seine Schaale beträchtlich sinken. Wie man sie der Reihe nach ansieht, begegnet dem Blicke, Troz allen einzelnen lichten Parthien oder der stattlichen Aufführung des Hauptgebäudes, gerade in diesen Verschönerungen

und Zusätzen, die nur eine ältere freier und mannichfacher sich entwickelnde Kultur erzeugt, kurz in der ästhetischen Bildung des Volksgeistes, entweder eine gewisse geistliche Beklommenheit, ein nur mühsames nicht genießendes Auffassen des Schönen, oder ein altreichsbürgerlicher Zunftgeist, der in seiner Eckichtheit und Schwerfälligkeit höchstens durch etwas derbe Reizmittel für immateriellere Vergnügen rege gemacht werden kann. Wie lange braucht es wohl, bis sich warmer geläuterter Kunstsinn mit solchen Bestandtheilen amalgamiren könnte? Wie vortheilhaft nimmt sich diesen gegenüber Mannheim aus!

Wenn man größere Dinge mit kleinern vergleichen darf (und warum nicht?), so möchte ich auf eine Parallele führen zwischen unserer erst zu erwartenden Verpflanzung und jenem schon vollbrachten Raube der Italischen Kunstwerke für Paris. Was in letzter Stadt, bei einer unendlich größern Anzahl verfeinerter, geschmackvoller Menschen und einem wirksammern mannichfachern Spielraum ihrer Eingebungen, im Publikum Leichtsinn, Planlosigkeit und Geldmangel für Schaden im Gebiete der Künste anrichten konnten, das lehrt als unverwerflicher Zeuge Marin's Bericht im Rath der Fünfhunderte über die, allen Glauben übersteigende, Vernachläßigung der ältern und neuangekommenen Kunstwerke im Louvre und a. O. Wie wenig durch eine solche Verpflanzung die Kunst und das Volk selbst, das auf einen solchen Genuß noch nicht vorbereitet ist, Gewinn hoffen dürfe, beweisen

die Addressen der angesehensten französischen und das Urtheil mehrerer ausländischen Künstler: mehr noch die kalte Neugierde, womit man die transalpinischen Fremdlinge aufnahm, und der rohe Muthwille, der in Paris und Versailles Kunstwerke zertrümmerte, weil ... einmal alles bestehende zertrümmert werden sollte. Was ließe sich von ähnlichen, wenn gleich nicht so stürmischen, Verhältnissen für das Kunst = Interesse in Deutschland besseres erwarten? Und hätte man und gäbe man auch Tonnen Goldes —: Musen sind einmal keine feile Dirnen, und oft so grillenhaft als ihre Lieblinge, man kann sie nicht immer verschreiben! Ihr Werk ist die Geschmacksverfeinerung der pfälzischen Hauptstadt, und die Lehrer scheinen den Lehrling so lieb gewonnen zu haben, als sie diesem unentbehrlich geworden sind.

Eben dieß Bedürfniß geistiger Unterhaltung ist es, wodurch sich das Publikum von den blos bezahlenden, den blos nachäffenden oder neugierigen günstig unterscheidet; allein darum würde auch der Zustand, worin dies Bedürfniß unbefriedigt bleiben müßte, ein peinlicheres Gefühl als anderswo erregen: nach der Erfahrung, daß nur das verlorne Gut schmerzt, nicht das nie besessene oder gar nie gekannte. Welchen hohen Grad vorzüglich in der schönen Kunst M.... kennen gelernt und genossen hatte, das bezeugt sein Ruf darum im Auslande. Für einen besonders hoch kultivirten Zweig derselben, die Musik, hat unser Voß in seiner patriarchalischen Luise auch

ein Denkmal gesetzt, das um so werther ist, als der Deutsche dem Deutschen beinahe eben so selten Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als es der Ausländer thut. Der Sänger der Luise weiß für seinen Musiker: „Des Organisten berühmten vielgewandten Sohn" keine stärkere Garantie zu geben, als wenn er sagt:

— — „Denn Mannheim, Wien und Venedig,
„Hat er besucht und dient in der Schulzischen Kammerkapelle." (V. 792. 93.) *)

Befördern große Gebäude große Gedanken, wie ein Schriftsteller irgendwo sagt, so läßt sich auch sagen, daß ein heiterer freundlicher Aufenthalt Herz und Sinne zu einer reizbarern mannichfachern Entwickelung und Uebung ihrer Vermögen einlade. Und für einen solchen Aufenthalt kennt ja M.... „Der Wirth zum goldnen Löwen" der da wünscht:

— — — „Es solle sich Herrmann auf Reisen
„Bald begeben, und sehen zum wenigsten Strasburg und Frankfurt,
„Und das freundliche Mannheim, das gleich und heiter gebaut ist:
„Denn wer die Städte gesehen, die großen und reinlichen, ruht nicht

*) Hieher gehört auch die Anekdote aus glaubwürdigem Munde, daß unsere junge Kurfürstinn unlängst zu einer Sängerinn, ihrer Landsmänninn, die in München nicht gefiel, gesagt habe: Sie solle nach M...., gehen, dort sey wohl der Geschmack verfeinerter.

„Künftig die Vaterstadt selbst, so klein sie auch sey, zu verzieren.

(Göthe's Hermann und Dorothea. S. 45.)

Bemerkenswerth in jeder Rücksicht ist der unverkennbare Einfluß des Theaters auf äußere Sittenbildung der Einwohner. Freilich fanden Thalia und Melpomene hier einen urbaren Boden, und ihre Gaben trugen einst (jetzt freilich um vieles minder!) herrliche Früchte. Dafür lohnte auch ausgezeichnete Achtung dem Künstler, und der Kunst eine Anhänglichkeit, eine Vorliebe, die das panem & circenses! in einer geläuterten Verjüngung anschaulich machten. Allgemeiner ward nie über einen öffentlichen Verlust Theilnahme und Mißvergnügen geäußert, als da es kund ward, daß das Theater aufgehoben werden solle (was doch nachher noch abgewendet wurde). Man sah es mit als eine der empfindlichsten Folgen des Krieges für das Beste der Stadt an, und doch war es erst eine, überdieß nicht für unwiederbringlich geachtete, Blüthe, die dem hehren Kranze entrissen werden sollte!

6.

Nur eine Blüthe war's! — Und schon stellte die Bürgerschaft vor, wie dadurch ihrem Nahrungsstande eine der reichsten zuverläßigsten Quellen abgeleitet würde, da nur der Ruf der Kunst den nahen und fernen Fremdling in die Stadt noch locke: Wer bemißt erst das unabsehbare Detail der Verluste, wenn diese Gegenstände des Reitzes alle, alle ausgewandert sind?

Eine Stadt, die weder eigentlichen Handel und Manufakturen noch beträchtlichen Ackerbau betreibt *), folglich größtentheils bloß von den wahren oder eingebildeten Bedürfnissen der verzehrenden Klasse lebt, muß zum Dorfe zusammenschrumpfen, sobald dieser Kreislauf ihrer besten Lebenssäfte aufhört. Sie muß in den bedrängtesten Zustand gerathen, wenn jene Lasten die sie in ihrem kraft- und hoffnungsvollen Zustande aufgebürdet nur mit Anstrengung trug, nun von ihr mit einem geschwächten zerrütteten Vermögen ferner getragen oder gar abgewälzt werden sollen. Es ist notorisch, daß die Stadt beträchtliche Schulden hat und haben muß. Man erinnere sich nur der obigen Douceur-Gelder von 125000 fl., der 31067 fl. 43 kr. für requirirte Natural-Lieferungen, welche letztere indessen schon im Nov. 1798 getilgt seyn sollen. Diese Summen wie billig mit in Anschlag gebracht, betragen die Schulden der Stadt nahe an 300000 fl. Dagegen nur eine Einnahme von circa 60000 fl., die durch eine jährliche ständige Ausgabe bis auf ein 10000 fl. erschöpft wird, so daß die zufälligen Ausgaben oftmals ein Deficit in der Stadtkasse erzeugen. Wenn die Individuen alle eine so große Schmälerung ihres Einkommens leiden: woher soll das Aggregat derselben, das Ganze, eine Einnahme sammeln, die der Ausgabe das Gleichgewicht

*) Nach Hrn. Traiteurs Angabe, a. a. O., besitzt die Stadt nicht mehr als 3494 Morgen urbares Land, da hingegen Heidelberg z. B. 8547 M. besitzt.

hielte? Bankerott ist die Losung! und dieß unvermeidliche Zugrundegehen der Stadt wird sich nicht binnen ihren Mauern halten. Es wird die umliegenden Dörfer und Flecken auch in ihrer Wohlhabenheit stören, indem es ihnen den gewinnvollen Absatz ihrer Erzeugnisse erschwehrt; es wird dem National-Kredit einen neuen Stoß beibringen; und endlich den Privaten aller Klassen, sowohl den Gewerbtreibenden, die zurück bleiben, als der Klasse der Staatsdiener, welche die Verpflanzung größtentheils trifft, ihr ganzes häusliches Daseyn, der Gegenwart und Zukunft, auf dem Doppelweg des ökonomischen oder psychologischen Genusses unheilbar erschüttern!

Man werfe einen Blick auf das Innere dieses letztern zahlreichen Standes!

Der bei weitem größten Zahl nach geborne Pfälzer, oder durch den Aufenthalt eines Menschenalters längst einheimisch geworden, in den mannichfachsten Verhältnissen an die vaterländische Stadt und deren Bewohner geknüpft, besteht oft ihr größter ja einziger Reichthum in einem eignen Heerde, so wie dieser oft die einzige Sicherheit zahlreicher Gläubiger ausmacht. Verlust oder Preis-Minderung dieses Besitzes ist ein Uebel mehr im Gefolge einer Transplantation, und brächte die Dienerschaft ein Jahrzehend früher an den Bettelstab.

Man muß es gesehen haben dieß glänzende Elend, diese geschminkte Auszehrung jener sogenannten Leute von Distinktion, jenes Standes, welcher die höchste Staatsgewalt in allen ihren Theilen jeden

Tag repräsentiren soll, um in der Schilderung desselben keine Uebertreibung zu finden. — Besoldungen vom siebenzehnten und Preise und Bedürfnisse vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts! Von diesem kargen Gehalte müssen noch in den kostspieligsten Jahren des Krieges ansehnliche Procente als Kriegssteuer entrichtet, kann oft nicht das rückständige Quartal von den leeren Kassen erhalten werden; und die neuesten Thatsachen beweisen, daß noch überdieß Reduktionen der Besoldungen drohen. *) — Da blutet er nun, der belastete Geschäftsmann unter der Geisel des Krieges und der kleinlichen Finanzkunst, brockt

*) Jener unglücklichen Opfer dieses unseligen Krieges, der überrheinischen Beamten, nicht einmal zu erwähnen, die, vom heimischen Heerde, von Hab und Gut vertrieben, geflüchtet, im Besitze keiner andern Hoffnung als auf die Unterstützung des Staates, um dessen willen sie litten, durch ein gnädigstes Rescript von allem Besoldungsbezuge ausgeschlossen wurden. Schaaren von ehemals an Wohlstand gewöhnten Familien dieser Unterstützung beraubt, ihr übriges Eigenthum zum Theil sequestrirt, brüten nun hin in dumpfer Verzweiflung. Kaum reicht Handarbeit zur täglichen Nahrung, oder der im Dienste des Staates Greis gewordene lebt vom Almosen der Nachbarn. Ihr Gefühl muß noch peinlicher werden, wenn sie um sich her den Zweibrückischen, den Saarbrückischen, den Leyischen Beamten noch bisweilen unterstützt, ja den Gr. Falkensteinischen sogar seine volle Besoldung nebst einem Zuschusse genießen sehen!

den letzten Rest der väterlichen Habe zu, den ihm die erkaufte Stelle oder der Eltern gleiches Schicksal übrig ließ, und lebt dann von Vorschüssen, die ihm auf für die Hälfte angenommene Quittungen christliche und jüdische Juden machen. Diese Blutsauger, (ich kenne dergleichen, die von 50 fl. monatlich einen Gulden, von 2 Louisd'or in 14 Tagen einen ½ Laubthaler nehmen), und hungernde Kinder im Hintergrunde... kehrt er mit Augen voll Thränen und leeren Händen von der Kasse zurück, wo er vergebens auch nur einen Theil seines fälligen Gehaltes erwartete, und mögte sein zerrissenes Herz den Hilflosen zur Sättigung hingeben. — Nur der Unredliche... und wie mancher ward es nur im Drange des Mangels? ..findet unter solchen Verhältnissen Hilfe in der Verletzung seiner Pflichten gegen Staat und Mitbürger, indeß der redliche Arbeiter, bei abstumpfenden Geschäften, seiner darbenden Familie keine bessere Aussicht eröffnen kann, als höchstens die nothdürftige Bildung seines Sohnes, um einst dasselbe freudenlose Leben zu führen. Die bessere Erziehung, die Selbstständigkeit der Ueberzahl eines ganzen so wichtigen Standes muß am Ende dabei zu Grunde gehen.. der übermäßige Luxus thut auch das seinige: Und wenn dann vielleicht die nächste Generation einen Staatskalender voll Hagestolzen zählt, so wird man sich von der Erfahrung zu spät belehren lassen, daß der weltliche Cölibat eben solche lose, an nichts hängende, egoistische, verzehrende, kalte Ichmenschen hervorbringe, wie sie der geistliche längst

unter sich gedeihen sah; und daß einem Gregor VII in der Demagogie die Bearbeitung einer solchen beweglichen, mit dem bestehenden Ganzen so lose zusammenhängenden Masse, seine Plane eben so sehr erleichtern müsse, wie sein Cölibat jenem der Hierarchie der erste Schritt zum Ziele war.

Man vergebe diese Abschweifung, worauf der Landesfreund so leicht gerathen mag, wenn er einen Theil des Staatskörpers berührt, dem er bald eine Radikal-Kur wünscht, und wozu die Verpflanzung eben nicht den Weg zu bahnen scheint!

7.

Aber der Handel, wird man sagen, indem man mit Ueberdruß den Blick von den so gar nicht schmeichlerischen Perspektiven wegwendet, der Handel, indem man wohlgefällig auf die Neckerspitze schaut, der wird doch wohl jene Lücken übergenug ausfüllen können, die freilich eine Transplantation im allgemeinen Wohlstande hinterlassen würde. O ja doch, eine Handelsstadt, wie das speciös klingt! Aber wem es nicht mit dem bloßen Klange genügt, der spanne immer seine sanguinischen Hoffnungen etwas herab. Zwar auch darin hat sich ehedem die Pfalz unter den übrigen deutschen Staaten am meisten dem lenksamen Nachbar über dem Rheine verähnlicht, daß sie sich oft mit dem leeren Klange begnügen mußte. Als noch Interesse der Glaubensmeinung die Politik und das Princip der Regierung bestimmte, wechselte man Religionen wie Kleidertrachten. Da sagte der Vater:

„Liebe Getreue! ihr müßt alle lutherisch werden.“ Der Sohn: „Nein reformirt, oder wir jagen euch zum Lande hinaus!“ Der Enkel: „Wer nicht katholisch wird, dem gebe ich kein Brod“ u. s. w. Man sieht, es war blos um den Klang zu thun. Es kam eine andere Zeit, als man besonders England und Holland durch Manufaktur und Handel im Golde waten sah. Geld-Interesse leitete nun die Welthändel, und bald ward auch in der Pfalz am Rhein Handel und Manufaktur das Kabinets-Geschrei. Im Jahr 1736 erklärte man Mannheim für eine freie Handelsstadt, und versprach sich wohl goldene Berge. Allein man sah auch hier, daß mit dem bloßen Befehlen nichts ausgerichtet sey: Die freie Handelsstadt blieb ohne Handel; denn der Klang frei.. blieb ohne Realität. Und der Handel ist, wie ein kundiger Mann sagte, ein Kind der Freiheit: dazu noch ein sehr verwöhntes, eigensinniges Kind, dem nur lange sorgsame Pflege seine Gunst abgewinnen können. Am Gängelbande führen läßt es sich nicht, man muß es nur im Auge behalten, nur ihm die Dinge aus dem Wege räumen, an welchen es anstoßen könnte. Jenes laissez nous faire! der französischen Handelsdeputirten, ist dem größten Theile nach praktisch.

Eben aber weil man beim Handel nirgend oder nicht lange scheinen kann ohne zu seyn: so wird der Handel nirgend gedeihen, wo nicht Handelsgeist und Zusammentreffen der Umstände ihn erzeugen, und diese werden unvermögend bleiben, wo Titelsucht,

Scheinliebe, Krämersinn, schlaffe Trägheit, Habsucht, Rang und Adelstolz ihren Anstrengungen Fesseln anlegen. Noten zu diesem Texte liefert schon jene vor einigen Jahrzehenden gescheiterte Ansiedelung von industriösen Niederländern, auf den Mühlauen. — Sind die jetzigen Verhältniße günstiger, versprechender? Die innern Verhältnisse in Rücksicht auf die erwähnten Hindernisse wenig; denn diese existiren meistens, nur mit mehr oder minder veränderten Formeln und Wendungen: noch weniger sind sie es in Rücksicht auf den erschöpften Finanz-Zustand. Die äußern Verhältnisse gewährten offenbar freieres Feld, wenn, wie man mit Grund hoffen kann, die freie Rheinschiffahrt für beide Nationen ein Artikel des Friedens bleiben wird. Der einzige vielleicht, der, einen der drückendsten Faustrechts- und Feudalreste zernichtend, für Deutschland vortheilhaft im Frieden ausfallen wird. Allein die Aussicht scheint sich nur zu öffnen, um den Werth des Verlornen nur noch drückender fühlen zu machen. Die Rheinzölle und Stapelrechte werden den Handel nicht mehr fesseln; aber werden wir darum jetzt die Konkurrenz mit einem mächtigen, durchgreifenden, an Hilfsmitteln unendlich reichern Nachbar aushalten können, der diese Schiffahrtsfreiheit, ja die ganze Rheingränze überhaupt, größtentheils um seines eignen Handels-Interesse willen, so angelegentlich durchsetzte, und die vorhandenen Vortheile und Anstalten vermehren und nachdrücklicher in Thätigkeit setzen wird? Die beiden lokalen Haupthindernisse von

aussen, für den Handel unsrer Stadt, waren Mainz und Frankfurt a. M., und sie existiren beide wo möglich mit noch größerer Ausdehnung. Was Mainz betrifft... um der ebenerwähnten Gründe willen; denn Proklamationen, Aeußerungen und Kombination der Verhältnisse lassen keinen Zweifel, daß es die Absicht der französischen Machthaber sey, dort einen Sammelpunkt für den ausländischen Landhandel anzulegen. Der Ueberrhein war noch die ergiebigste Quelle für M...s Zwischenhandel; allein wenn auch einst das auf einer ganz schiefen Handelspolitik beruhende System der umfassendsten Kontrebande, und die Plackereien der Barriere aufhören: so wird dennoch das französische Uebergewicht und der Handelsneid, dann der entscheidende Einfluß auf die Beschlüsse der batavischen Republik, den Handel des rechten Rheinufers eine sehr untergeordnete, beschränkte Rolle spielen lassen. Auf der andern Seite steht Frankfurt a. M. im Wege, und strömt die Schätze seiner ungeheuern Magazine bis an unsere Thore aus. Wie viel Frankreich an der Erhaltung und dem Flor dieses Stapels gelegen sey, beweis't unter andern die Note seiner Gesandtschaft zu Rastadt an die Reichsfriedens=Deputation, vom 3ten Oktober 1798, worin der unverrückte status quo für Frankfurt a. M. wie für die Hansee=Städte Hamburg und Bremen gefordert wird. Allein auch davon abgesehen, so wird das geldreiche Frankfurt keinen Nebenbuhler so leicht zu Kräften kommen lassen, der ihm nicht jenen goldenen Hebel seines Kommerces zu

entwinden, oder mit gleicher Sicherheit, Stärke und Gewandtheit ihn zu führen weiß. Und wären auch nicht oder achtete man auch nicht alle diese Verhältnisse, so wird man doch nicht läugnen können, was anerkannte Kenner längst bewiesen, nämlich: wie schwer es sey, durch bloßen Zwischenhandel eigentliche Reichthümer zu sammeln, und daß zum direkten Handel eine ergiebigere Handels-Sphäre erfordert werde, als die Pfalz wohl aufzuweisen hat.

Diese flüchtige Beleuchtung wird wenigstens so viel zu Tage bringen, daß der Gründung eines vortheilhaften Komerces für M..... beträchtliche Schwierigkeiten bevorstehen, daß dieß Projekt nur die rauhe Seite in der Nähe, die glatte nur in der Ferne zeige, folglich die gehoffte Hilfe dann leicht zu spät oder nie kommen mögte, wenn man gegenwärtig die Stadt aller Nahrungssäfte berauben wollte.

Alles was in Rücksicht des Handels gesagt worden, gilt auch von den Manufakturen: und hier spricht die Erfahrung für die Pfalz noch lauter als im ersten Falle. Der beste Wille des besten Fürsten konnte dabei oftmal nicht über Hindernisse siegen, die theils physische und bürgerliche Landesbeschaffenheit und Handlungskonjunkturen, mehr noch oft Vorurtheile, Scheinsucht, Unredlichkeit und Unwissenheit den Planen für Landesindustrie in Weg legten. Von dieser Seite betrachtet, liegt selbst im Verluste des Ueberrheins für unsern Staat wenigstens noch d e r Gewinn,

daß er dadurch von dem größten Theile des theuern Spielwerks einstiger ministerieller Eitelkeit, von einem kostspieligen Fabrik=Etat befreiet ward. — Binnen sieben Jahren, von 1791 einschließlich bis zum letzten Oktober 1797, mußten von der Generalkasse für den Fabrik=Etat verausgabt werden 3,28689 fl. 5 kr. und sind auch bis auf 30631 fl. 15 kr. ausgezahlt worden.

Hätte man diese Summen und nur die Hälfte jener Vorschüsse, Errichtungs= und Verwaltungskosten, und nur die Hälfte des Aufwandes der mittelbar oder unmittelbar durch die Festung veranlaßt worden, zur Belebung und Begünstigung des Handels, zu Aus= und Einfuhr= und Fabrikations=Prämien, Anlegung von Magazinen, Verbindung und Verbesserung der Wasser= und Landstraßen u. s. w. verwenden können, so wären jene Hoffnungen bereits realisirt und aus der Klasse der frommen Wünsche herausgetreten, deren Erfüllung jetzt erst d a v o n abhängt, daß Regierung und Regierte künftig von einem ächten Handelsgeiste beseelt werden mögen. Uebrigens ist es augenfällig, daß dieser neue Plan für das Wohl der Stadt auch ein neuer Grund zur Schleifung der Festungswerke seyn würde, die dann noch zweckhindernder als zuvor wären.

8.

Wer Mannheim vor etwa zwei Jahrzehnden noch sah, im Genuß eines Kunst= und Vergnügen liebenden Hofes, und des Schönen und Nützlichen das er um sich her versammelt hatte, im Fortschreiten so=

wohl seines Wohlstandes als seiner geistigen Kultur, im Herzen eines schönen Landes — und wer es jetzt sieht, versetzt wie durch einen Zauberschlag an die Gränze Deutschlands, schon mancher seiner Verschönerungen beraubt, und vielleicht bald genöthigt für sein eigentliches Daseyn zu kämpfen! — Es ist eine interessante vielumfassende Betrachtung; sie gehört zu den Zeichen der Zeit, wo man im Größern wie im Kleinern die ganze politische Gestalt Europens mit einem Machtworte umwandeln sieht.

Als der Kurfürst die Pfalz um der reichern Erbschaft willen verließ, als Mannheims Bürger umsonst in flehenden Gruppen bis an die Residenz sich drängten, ihre Kinder ihm entgegen hielten, und mit Thränen vergebens riefen „bleib bei uns!“ da öffnete doch dieß in der Folge eine beruhigende Aussicht, daß die Repräsentation des Regenten, zahlreiche Dikasterien, daß die Anstalten für Künste und Wissenschaften zurückbleiben, daß die Gemahlinn des Kurfürsten selbst ihre Residenz hier behalten, und so sich allmählich ein Gleichgewicht der Kräfte wieder herstellen würde. Hoffte doch die Menge sogar den lieben Landesvater selbst wieder einmal in ihren Mauern zu beherbergen. Allein wußte gleich der besser Unterrichtete, daß die Hausunion vom J. 1771 *) ausdrücklich dagegen gerichtet sey, indem sie bestimmt, „No. 5 Welchen-

*) Sie steht in Martens Recueil des principaux traités. T. I. im Histor. Magzin v. Spittler und Meiners III. 3. und Faber's Europ. Staats-Kanzl. 53 B.

„falls, da das Haus Bayern oder Pfalz vorabster-
„ben würde, der Landes-Nachfolger inson-
„derheit verbunden wird, die gewöhn-
„liche Residenz zu München, in den herobern
„Bayerischen Landen, in unsern gemeinsamen älte-
„sten Stammhaus zu beziehen, und allda per-
„sönlich Hof zu halten, auch diese Lande selbst zu
„regieren rc.“ So konnte man doch die Hoffnung nicht bei sich unterdrücken, daß eine Stelle in derselben Hausunion, zum Vortheile Mannheims, Deutung und Vollziehung erhalten würde, wo es nämlich eben No. 5 heißt. „In Ansehung der Unterpfalz
„am Rhein aber, sofort die weitere Verfügung wegen
„der Administration oder Verwaltung,
„zum Vortheil der nachgebohrnen Prin-
„zen — die versorgliche Veranstaltung
„zu treffen, daß dieselbe einem unter
„ihnen — zugetheilt werde.“

So manche Hoffnung schwand seitdem, und schwindet, und jene Anhänglichkeit an die Person des Regenten loderte fort aus eigner Fülle. Eine neue Aehnlichkeit mit den ehemaligen (und wenn man blos das Verabgöttern meint, auch jetzigen) Franzosen, die jedoch völlig diesseits der Linie der Uebertreibung der letztern blieb. Mitten unter Verlusten und Aussichten auf Verluste, unter dem Dringen und Drängen blendender Opinionen, umringt von gährenden und wirbelnden Stoffen, von den Schrecknissen einer fürchterlichen Belagerung, die durch die Festung und

deren Uebergabe verursacht waren, trugen M....s Bewohner mit ausharrendem Muthe ihr Verhängniß, blieben sie treu dem Fürsten und dem Vaterlande. Sollte denn die Politik für Verdienste der Vergangenheit so gar kein Gedächtniß haben dürfen, und Data wie diese, so ganz der Rücksicht unwürdig seyn?

9.

Wenn der Menschenfreund ein ganzes Land, oder einen seiner ansehnlichsten kultivirtesten Bestandtheile in eine Krise gerathen sieht, die über beider künftiges Wohl entscheidet, ohne daß ein sanktionirtes, eigens dazu bestimmtes Vehikel ausgemittelt wäre, den Leidenden nicht als bloßes Mittel behandelt werden zu lassen; wenn sich ihm die Bemerkung aufdringt, daß dieser Immoralität und der durch sie drohenden Gefahr oft schon dadurch ausgewichen werden könnte, daß den Hoffnungen, Befugnissen, Interessen, und dem ganzen Verhältniß der Allgemeinheit der Staatsglieder, als eben so viel einzelnen inartikulirten Lauten, die unvernommen verhallen, ein legales in die Verfassung zweckmäßig eingreifendes Organ dargeboten würde, in dessen Munde daraus die unverkennbare, unentstellte Sprache des Volkes zum Beherrscher entstünde: so muß es sein feurigster Wunsch werden, daß solch ein Land solche Vermittler besitzen möge, heißen sie nun Tribunen, Repräsentanten, Landstände, Syndikusse, Deputirte oder wie sonst immer Zufall oder Geist der Zeit den Namen modeln.

Abstechen müßten sie freilich diese Männer, von jenen wie sie uns die Geschichte des Tages und der Vorzeit enthüllte: Kein dritteres egoistisches Mittel-Interesse dürften sie einschieben; keinem auch nicht dem kultivirtesten Despotismus, er trage nun das „von Gottes Gnaden Selbstherrscher rc.“ oder „Freiheit und Gleichheit“ an der Stirne, fröhnen; keinen wohlthätigen, gerechten Plan unter dem Vorwand verjährter Privilegien vereiteln; und endlich keinem Brüder-Staate der der Stellvertreter entbehrt, gerne Lasten zur Ungebühr aufwälzen sehen.

Darum wünsche ich nur solche Organe der Pfalz am Rheine; denn es ist unläugbar, daß sie im Verhältniß zu ihren eifersüchtigen Brüder-Staaten, Lasten trägt, zu denen sie entweder keine Verbindlichkeit oder keine Stärke hat.

So ist die Rheinpfalz auf ein Drittheil der Kosten des Kriegs-Etats angesetzt, ohne daß sich ein dinglicher Grund in der Nähe fände, als daß etwa die kurfürstliche Staaten aus den drei Ländern Baiern, Pfalz und Jülich und Berg bestehen: Denn in Größe, Bevölkerung und Erträglichkeit sind sie alle drei sehr wesentlich unterschieden. *) Nach diesen einzig

*) Die Bevölkerung der Pfalzbaierischen Staaten wird natürlich in verschiednen Schriften sehr verschieden angegeben. Nach Crome's Kulturverhält. v. Europa war die Bevölkerung der Kurpfalz nach einer angeblichen Zählung v. 1782 und danach genommenem Maßstabe 1786 gewesen 311900 M. Damit stimmt ein Kammerbericht nahe überein, der sie für das Jahr 1787

richtigen Grundlagen bestimmten sachkundige Männer den eigentlichen Antheil der Pfalz, gegen Baiern,

auf 309460 M. setzt. Nimmt man nun nach einem in der Pfalz mehrmal gebrauchten Maßstabe den jährlichen Zuwachs auf 1 von Hundert an, so wäre nach 11 Jahren, einschließlich 1798, die jetzige Population der Pfalz 343500 ($\frac{3}{5}$) Menschen, obschon er mir etwas zu hoch angenommen scheint. In der That giebt auch außer den Tabellen von Wiebeking, welche die Zahl 315677 aufstellen, Hr. Hofgerichtsrath Traiteur in seiner angeführten Schrift, den jährlichen Zuwachs nur auf 2500 M. im Durchschnitt an. S. 99. und die Total-Bevölkerung im J. 1786 nach einer Zählung auf 304985 M. S. 85, wonach also dieselbe im Jahr 1798 nur auf 334985 gestiegen seyn könnte.

Die Volksmenge Baierns mit der Oberpfalz und Neuburg und Sulzbach setzt Crome a. a. O. nach Westenrieder und Reisach, auf Zählung und Schätzung gestützt, auf 1,132300 im J. 1786. Der erwähnte Kammerbericht giebt wohl nach gleichen Quellen nach Abzug des Inn-Viertels, die Summe von 1,114000 M. an. Nach einer zu Wien 1794 herausgekommenen, dem Anschein nach gut unterrichteten Staatsschrift, hat es nur 1,103400 M.

Für Jülich und Berg giebt Crome am a. O. nach Zählungen von 1780 und Schätzungen für 1786 eine Volksmenge von 406150. Jener Kammerbericht nach gedruckten Bevölkerungs-Listen v. 1779 bestimmt sie auf 398637, und mit jährlichem Zuwachs zu 1 % stiege selbe also jetzt (1798) auf 477886 ($\frac{2}{25}$) M. Hingegen berechnen sie die Tabellen von Wiebeking und die neueste Staatskunde von Deutschland nur auf 462,786 Köpfe.

nur auf $\frac{3}{14}$ oder wenig mehr als $\frac{1}{5}$, das Land in seiner vollen Integrität gerechnet; denn nach den französischen Besitznehmungen sollte seine Beitrags-Summe auf $\frac{1}{12}$ herabgefallen seyn. (Man vergleiche die 3te Nummer). Diesem berichtigten Maßstabe gemäß ergiebt sich, daß Baiern nebst Jülich und Berg jährlich seit geraumer Zeit an diesen Kosten zu wenig schießen . . . 900000 fl.

Dieß nur um der Gleichheit willen mit den übrigen Berechnungen, seit dem Kriege gerechnet, giebt

	fl.	kr.	d.
für fünf Jahre . . .	4,500000	—	—
2) Das Oberpfälzische Kontingent ward der Rhein. Pfalz aufgehalst, und dennoch fließen alle Oberpfälz. Einkünfte zur Bairischen Staats-Kasse.			
3) Die Pfalz hat in den Jahren 1768 und 1787 an Baiern eine baare Anleihe gemacht zusammen von .	350000	—	—
woven bis jetzt weder Interessen, noch selbst Uebermachungs-Kosten rückgezahlt wurden.			
4) Vom April 1793 nur bis zum 13ten Sept. 1794 hat die Pfälzische Staats-Kasse an Kontingents-Geldern und Festungsbau-Geldern vorschüßlich für Baiern und Jülich und Berg bezahlt	694027	29	5

	fl.	kr.	d.
ohne daß zur einer schleunigen Realisirung der Liquidation, für die erschöpfte Pfalz, wäre Anstalt gemacht worden, oder daß man sich in der Folge zur Erleichterung ihres Geldmangels willfährig gezeigt hätte. Vielmehr ward			
5) Durch eine Operation des Militär=Departements in München, der Pfalz ganz unvermuthet eine Summe von	212459	38	6
als Schuld der Mannheimer Kriegs=Kasse aufgebürdet: und durch dieselbe Operation ferner . .	197910	47	5
als angeblicher Nachtrag für die Reichskontingents=Kosten: Wo doch vorhin der monatliche Beitrag hiezu für die Pfalz auf 23000 fl. vermöge eines Rescripts vom 13ten Juli 1795 war festgesetzt worden. Zu welchen beiden Summen die Pfälzische Hofkammer in einem rühmlichen Berichte v. 19ten Dezemb. 1797 selbst das Land für nicht verpflichtet hält.			
	5,9543397	56	—

Kämen dann noch, erstens von den Anleihen zu zwei Millionen, das Baiern dem Vernehmen nach

gemacht hat, die Hälfte der Rückzahlung auf die

	fl.	kr.	d.
Rhein = Pfalz mit	1000000	—	—
wie man nach einigen Anzeigen fürchten konnte;			
zweitens von der Anleihe für Jülich und Berg zu 300000 fl. ebenfalls die Hälfte mit	150000	—	—
so beliefe sich die von der Pfalz am Rheine zur Ungebühr oder über alles Verhältniß der Kräfte getragene Bürde binnen einem kurzen Zeitraume, auf	7,104397	56	—

Weil nun ein solches Mißverhältniß auch diesem gesegneten Lande in der Folge unheilbare Wunden schlagen muß; weil dieser Dämon der Isolirung und des entgegengesetzten Interesse einzelner Theile den Staat im Ganzen in derselben tödlichen Lähmung und Heterogenität seines Zustandes hält, wie man es am deutschen Reiche wahrnimmt, und der Same dieser Zwietracht und Chikane bis zwischen einzelnen Städten, zwischen einzelnen Landes = Kollegien Wurzel faßt, weil solche Stimmen wie sie z. B. jener Kammerbericht vom 19ten Dez. 1797, und ein noch musterhafterer vom 9ten Jänner 1798 erschallen ließen, keine unwillkürliche Wirkung haben: so muß es dem Freunde des nicht repräsentirten Landes *)

*) Schon J. J. v. Moser bemerkt in seinem pfälzischen Staatsrecht, daß Kurpfalz unter allen weltlichen Kurfürstenthümern, allein keine Landstände habe.

hoher Beruf dünken, einsweilen der Sachwalter der Wahrheit besonders bei jeder Angelegenheit jenes Landes zu werden, wo es darauf ankömmt, ob einer der wichtigsten Bestandtheile desselben, welcher Last und Hitze vergangener Tage in ihrem vollen Drucke trug und in der Summe der Kräfte zu künftiger Abwälzung jener Bürde mitberechnet ward, fortdauern soll oder nicht: wie dieß bei der Verpflanzung der Hauptstadt offenbar der Fall seyn würde.

10.

Nur ein Motiv will ich endlich noch jener Opinion der Verpflanzung entgegenstellen: obgleich der Zahl nach doch nicht, dünkt mir, an Stärke das letzte. Mehr als jemals gewann es sein bedeutendes Gewicht durch den Geist der Zeit und die Verknüpfung der Staats-Ereignisse. Die öffentliche Meinung ist es, die in eine nähere Verwandschaft als seit lange mit allen jenen Gründen, die einer Staatshandlung zur Unterlage dienen, getreten ist. Gern gesehen oder nicht, nimmt sie Sitz und Stimme im Staatsrathe: Und warum sollte sie auch nicht mit bescheidener Würde einen Platz endlich in der That einnehmen, auf dem sie oft nur als gemißbrauchtes Namenwesen figurirt? Die öffentliche Meinung also ist es, die wir durch jene Transplantation in die Gefahr einer Krise gerathen sehen müssen, wenn wir anders noch sehen was wir nicht sehen wollen: in eine Krise, die weder für den kranken Theil, noch für das übrige Ganze günstig enden kann. — Ich fühle wie

schwer es sey diese angeschlagene Saite fortzuberühren, ohne leicht in Mißtöne für jeder Parthei Ohr zu gleiten; aber gehen wir darum immer muthig zu, weil es Bürgerwohl gilt!

In der That, wenn man die Lage eines Volkes überschaut, dem der verwüstende Strom des Krieges ein Eigenthum von 70 bis 80 Millionen Gulden verschlungen hat (nach den eignen Schätzungen der Kammerberichte schon im Dezember 1797), und unter diesem Volke wieder eine Anzahl, die gleiche Leiden mit ungleich reitzbarern Gefühlen und Bedürfnissen trug, welcher nicht dieselben einfachen sichern Wege des Wiederersatzes offenstehen, die seither als ein Sammelpunkt der aus- und einströmenden Staats-Lebenskräfte, als nächste Umgebung der ersten Körperschaften der Staatsverwaltung dadurch eben so ein leichtes Vehikel für das Gedeihen der ernährenden Volksklasse war, als sie selbst in diesem Zustande ihr einziges Heil fand und auf die Zukunft hoffte; und sieht dann diesem gegenüber die Aussicht auf eine Transplantation mit ihrem ganzen Trauergefolge: so braucht man nicht Jeremias zu seyn, um Weh! über das verwais'te Vaterland zu rufen, und kein Mann der Apokalypse, um die Hyder der Zwietracht, des Mißtrauens, der Rache und Verführung, jene Funken, die Verarmung und Verzweiflung schlugen, zur Flamme des Aufstandes fachen zu sehen. Man widerlege nicht durch jene selbst gepriesene Anhänglichkeit an das Fürstenhaus. Einem lebhaften Volke,

das natürlich der Majorität nach nur in Leidenschaften Kultur verräth, liegen die Extreme näher als der Vernunft prüfender Mittelweg. Die Masse fühlt nur, sie denkt nicht. Wahr ist's, die dichteste Binde ist von der Deutschen Augen gefallen, und nicht jedem plumpen Demagogen würde es hier gelingen, mehr als die letzte Hefe der Stände sich zufließen zu machen. Allein wie würde sich das Spiel ändern, bei veränderter Scene! Kaum verdient jenes Flugblatt das zur Vereinigungsbitte mit Frankreich aufrief, noch eine Erwähnung; indessen giebt es doch einen Wink, welche Richtung man auch nur beim ersten Erscheinen der Gefahr für den Wohlstand der Stadt, dem Volksgeiste allenfalls geben zu können glaubte. Jetzt sieht der Bürger aller Klassen den Segen seines Fleißes sich Lebensgenuß verschaffen, oder die Hoffnung besserer Zeit spannt seine Thätigkeit auf den gewohnten Wegen, und Aufrufe wie jener wurden kaum des Ansehens gewürdigt. Aber die Dürftigkeit, der Unmuth erzeugt Handlungen, stumpft Begriffe und Gefühle ab, wie sie außerdem nichts gekönnt hätte. Fürst! willst du die Ruhe deiner Bürger sichern, so erhalte ihnen dieß Gedeihen, diese Hoffnung ihres Erwerbes! Lebensgenuß in Wohlhabenheit ist das süßeste Band an den bestehenden Stand der Dinge.

Und nun, nachdem wir unsern Gegenstand aus seinen politisch-statistischen, kammeralistischen und sittlich-rechtlichen Gesichtspunkten beleuchtet zu haben

glauben, befestigen wir die einzeln stehenden Züge zusammen in einen Kranz der Erinnerung, umfassen wir das ganze interessante Bild in einem gedrängten

Resultat.

III.

Wenn man sich durch die Anschauung der dargelegten Verhältnisse der Ueberzeugung genähert hat, daß die Gründe zur Transplantation aus der topischen Lage genommen nicht bindend seyn können, indem ihre konsequente Verfolgung zur Unausführbarkeit leiten würde; daß die Sicherheit unmöglich auf diesem vereinzelnten Manövre beruhe, da alle vordern Reichskreise dann keinen bessern Schutz gewährten; und endlich daß eine große Zahl von Hauptstädten und Residenzen in Europa, und namentlich in Deutschland, an den respektiven Landesgränzen vorhin waren und noch künftig werden bleiben müssen. Wenn ferner der zweite Hauptgrund aus der Existenz der Festung durch gegebene Parallele entkräftet, und durch die zernichtete Existenz der Festung vollends ganz aufgehoben wird: Ein Satz der seine Gewährleistung durch die Beweise erhält, daß diese Festung noch nie ihrem Endzwecke entsprochen, der Hauptstadt stets zur Quelle des Verderbens statt zum Schutze gereichet, und dem Staate nur in diesem Kriege anderthalb Millionen ausserordentlicher Ko-

sten veranlaßt habe (S. N. 2.); daß ihre Lage nach dem Frieden diese Nachtheile alle verdoppeln, die geringen Vortheile noch vermindern, und jeden Trümmer von Wohlstand und Ruhe oder ferne Hoffnungen auf neue Wege des Emporkommens für die Stadt völlig scheitern machen müsse: — so wäre das Projekt der Verpflanzung schon aus seinen beiden Angeln gehoben, und die Hülle von Nothwendigkeit, in der es auftrat, zerbrochen. Allein die Kraft des Widerspruches muß noch höher wachsen, wenn sie sich durch die mittelbaren Angriffe unterstützt sieht, welche aus Gründen der Unausführbarkeit dem Projekte sich entgegenbilden. In dieser Reihe ragt am sichtbarsten hervor das Mißverhältniß eines erschöpften Finanzzustandes zu jenen hohen Kosten, die eine Transplantation unvermeidlich der Staatskasse zuziehen würde: wobei man, zum Beweise, sich nur jener voluminösen Schätze erinnern darf, die unser gütiger Regent für Kunst und Wissenschaft hier gesammelt hat, und wofür die Anstalten eines Theils verödet oder zernichtet, andern Theils wieder neu geschaffen werden müßten. Thatsachen, mit welchen sechs Millionen Schulden, vierzehnjährige Zahlung von jährlich einer halben Million, zwölf Millionen Verlust des Aerariums, Verlust des größten Theils des Landes und Verpfändung des besten Restes, nur zu fühlbar... zu hart kontrastiren.

Wenn nun dazu noch berechnet wird, daß eine Stadt, daß einige tausend Menschen-Familien durch

dieß Ereigniß dem Ruin entgegengeschleudert würden, daß eine Gemeinheit, die eine Schuldenlast von nahe an 300000 fl. drückt, unmöglich bei so gelähmter Kraft eine Bürde abwälzen könne, wozu eine Kraft-Steigerung kaum hinreichte; daß so dem Nationalkredit, der Landes-Industrie ein heftiger Stoß drohe; daß die Ueberzahl der Staats-Dienerschaft ihrem ohnehin unvermeidlichen Verarmen dadurch einen schnellen Schritt näher gebracht werde: wenn man sich überzeugt, daß dem Handel, von welchem etwa mancher hohe Hoffnung nährt, bei einer der Nahrungs-Quellen beraubten muthlosen Bürgerschaft, bei einem beschränkenden übervortheilenden nachbarlichen Verhältniß, bei Hindernissen die aus der Natur des Gegenstandes und den innern Staats-Verhältnissen entspringen, unzählige Schwierigkeiten zu überwinden bleiben würden, die erst dann fernen Hoffnungen sich zu nähern erlaubten, wenn den Handelsgeist, welcher Regierung und Regierte mehr in der That als im Worte belebt, keine fremde Fessel und kein Festungswesen mehr hemmt: wenn einer der reinsten Staatszwecke die Sitten-Veredlung noch ein Augenmerk zu seyn verdient, und man danach eine Maß-Regel bemißt, wodurch eine große Zahl gebildeter, das Bedürfniß geistiger Genüsse fühlender und an sie gewöhnter Menschen, auf einmal aus dem Besitze derselben herausgeworfen, ein bereiteter Sammelplatz der Musen zerstört werden würde, ohne daß der Ort des Ersatzes so leicht ausgefunden werden

dürfte; (N. 5.) eine Maßregel sage ich, die durch Vergleichung der Vergangenheit, von jenem Zeitpunkte der Residenz-Veränderung, wo doch allmählich manche heilende Hoffnung wieder aufblühte, bis zu einer jetzt drohenden Zukunft, in der Masse des Volkes ein regewerdendes Gefühl der Verwaisung am Ende zur bittern Mißgunst erhärten könnte, besonders wenn zugleich sieben Millionen zur Ungebühr von den Brüder-Staaten zugeschobener Lasten den Glauben an ein nachtheiliges Verhältniß gegen diese, und an eine Willkür im Verfahren befestigen, gegen welche keine sanktionirte Repräsentation bei Veranlassungen, wie diese etwa und die Gefahr einer Verpflanzung wären, ihre schützende Vermittlung verwenden könnte: wenn es endlich unläugbar ist, daß dieß Gefühl der Verwahrlosung, des Herabsinkens vom Wohlstande zur Dürftigkeit, und ihr Gefolge, die Abstumpfung, die Mißgunst, die Verwilderung, der Hang zur grellen Veränderung in der man nichts mehr verlieren zu können glaubt, in solchen kritischen Decennien, wie die Enden unserer beiden Jahrhunderte, für die Ruhe des Staates äußerst bedenklich werden können .... So entspringt am Ende eben aus dieser Masse sich zusammenthürmender Uebel, gleich der koncentrirten Kraft aus der höchsten Spannung, eine lebendige Zuversicht, daß jene verderbende Opinion einer nöthigen Transplantation der Attribute einer Hauptstadt aus Mannheim, den Boden den sie hie und da schon gefaßt hat verlieren, und noch weniger

festern fassen werde; daß im Momente der Entscheidung Gründe abgewogen werden mögten, wie sie vor dem Eintreten jenes Momentes selbst ein Landesfreund mit Unbefangenheit und freiem Muthe darstellen zu dürfen glaubte: und daß der Fürst, der immer gern seine Tage nach Wohlthaten und Segnungen seines Volkes zählen mogte, eine Stadt seiner Getreuen nicht zu Grunde gehen lassen werde, deren höhere Kultur und Blüthe durch den Zeitraum eines halben Jahrhunderts sein gefälliges Werk geworden ist.

(geschrieben am 28. Oktober 1798)

Nachschrift.

Nur zum Besten der Schwachen noch einige Worte, die da alles anstößig finden, was sie nicht ganz gewöhnlich finden. Nicht als wäre über den Ton der Schrift zu apologiren, denn der ist wissentlich nie aus den Schranken der Publicität gewichen: aber weil das Erscheinen von Staatsverwaltungs-Urkunden nicht überall ein vorbereitetes Publikum finden mögte.

Wohl dem Staate der die Bekanntwerdung seiner Verwaltung nicht fürchten darf! Das ist die Gesammt-Meinung der aufgeklärten unterrichteten Menschen. Es beweis't für die Kraft und für die Redlichkeit dieser Verwaltung. Alles was dem Kreise der Gegenwart durch seine einmal vollendete Erscheinung in der

Zeit entrückt ist, gehört von nun an zum Gebiete der Menschen-Lehrerinn, der Geschichte, und wird frei von der beengenden Hülle der Geschäfte-Welt: ruhe nun der Staub von einem oder von hundert Jahren darauf. Der Zweck ist Wahrheit, ihm gehören diese Mittel. Den Schriftstellern, den Dienern der Geschichte liegt hiebei keine andere Bürgschaft und Verantwortung ob, als für die Authenticität ihrer Quellen, und das treuste Streben sie gewissenhaft und mit Bedacht zu nützen.

Zutrauen erzeugt Zutrauen, und in dem Maße wie die Publicität wächst, fällt zugleich jede Besorgniß über sie, so wie Verheimlichung, statt letztere zu heben, nie eine losere gefährlichere Schutzwehr ist, als in Zeiten gleich den unsrigen. Kleinere Staaten fallen ohnehin nicht unter diesen Maßstab: Zudem hat die Pfalz am Rheine schon früher in diesem Felde einige löbliche Vorbilder aufgestellt, die für einen dort gekannten liberalern Genius schon bürgen; und das Beispiel aller ächt repräsentativen Staaten, wie auch einiger Deutschen, kann dabei als Beweis und Muster dienen. Dänemark, Preußen, Schweden, selbst Oesterreich, und von kleinern Staaten, Sachsen, Wirtemberg, Anspach und Bayreuth, Oldenburg, Hollstein ꝛc. kann man hier anführen; doch mehr als all dieß die Aeußerungen des Staatsministers von Herzberg in seinen Schriften. Wohl den Fürsten und den Völkern, daß die Zeiten nie wiederkehren, wo man

das Recht die Wahrheit zu sagen wohl gar zu Lehn gab!

So mögen denn diese Blätter ausgehen und wirken was sie wirken können: Ist es nicht für ihren nächsten Zweck, so werfen sie doch vielleicht auf manche Stelle des Gemein-Wesens einen Lichtstrahl, bringen manchen Gegenstand unter einen schärfern Gesichtspunkt, woraus dem Philantropen, wie dem Patrioten ein gleich reichhaltiger und anziehender Stoff zur Betrachtung sich darbietet.

Note zur Titel-Vignette.

Der Genius der Humanität .... möge er auch der Genius unserer Zeit seyn, der er so oft nur Larve seyn mußte .... schwebt mit mildem aber niedergeschlagenem Blicke, über den Erdkreis hin, auf den er Rosen, das Bild blühender Fülle und und schönen Genusses ausstreut. ... Oh! nur einen kleinen Kranz lasse der Sturm des Schicksals für Mannheim und seine friedlichen Bewohner!

2039

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Albrecht,

Die Lage von Mannheim am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf eine zu erwartende Transplantation, im Verhältnisse als Hauptstadt und Gränzfestung der Pfalz am Rhein

Mannheim 1798

Germ.sp. 264 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020099-5
VD18 10625526